Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 6. Juni 1900. No. 23.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Fairview, 2. Mai 1900. Lieber Editor G. G. Wiens! Deinen werten Brief erhalten und daraus erfahren, daß ihr den zweiten Teil von meinem Reisebericht nicht erhalten habt. Es ist mir sehr schade, denn ich kann es unmöglich wieder so geben als damals, weil ich vieles vergessen habe und dazu noch das Unglück hatte, daß ich mein Tagebuch auf der letzten Station von Enid nach Hause wegen Unannehmlichkeit mit dem Fuhrmann verlor. Wenn du aber so gut sein willst und es in den Spalten der „Rundschau“ aufnehmen, dann wollte ich noch versuchen, etwas von dem zweiten Teil mitzuteilen. Daten kann ich aber schon nicht alle angeben, weil mein Buch weg ist.

Nach zwei Wochen Aufenthalt auf der Samarischen Ansiedlung traten wir am 28. November unsere Rückreise an. Br. Jakob und Schwager Johann Willms fuhren uns nach Sorotschinskaja zum Bahnhof. Dort auf samarischen Schlitten, die da sehr leicht umfallen, glücklich und gesund angekommen (die Baschkiren stützen den Fuß dann schnell vor, wenn er umfallen will), Väterchen schickte uns nach Fischen, ließ dieselben braten, und wir aßen noch zusammen. Dann ging es zum Bahnhof. Da fing das Scheiden wieder an. O, wie schmerzlich ist das Scheiden doch! Mit einemmal kam der Zug angebraust und trennte uns schnell voneinander. Nach sechstägiger Reise kamen wir wohlbehalten in Schelanaja auf Memrik an, wo Br. Kornelius auf uns wartete. Mußten aber bald zu unserm Leidwesen hören, daß ein Telegramm von der Molotschna gekommen war, daß Onkel Janzen, Rosenort, gestorben war. (Väterchens Schwager.) Folgedessen machten wir uns wieder den andern Tag auf den Weg nach der Molotschna. Kamen nachts auf dem Tschornihofka-Bahnhof an, nahmen uns einen Russen an und ließen uns nach Klippenfeld zu Br. Heinrich Voth fahren. Kamen daselbst 2 Uhr des Nachts an, weckten Br. Heinrich. Er machte uns auf. O, welch ein Wiedersehen! Nächsten Tag nachmittags ging es per Schlitten ab nach Rosenort zum Begräbnis. Dort gab es Gelegenheit, viele Freunde und Bekannte zu sehen und zu begrüßen. Es war ein großes Begräbnis. Wir brauchten aber nicht zu trauern als solche, die keine Hoffnung haben, denn der Onkel war im Herrn entschlafen. Väterchen wurde daselbst schon etwas krank, fuhr aber zur Nacht mit Onkel Schulz nach Blumenort, denn daselbst wohnt der Onkel, und ich blieb in Rosenort bei Tante Janzen, denn sie wollte auch noch was mit mir sprechen. Morgens 9 Uhr ging ich nach Blumenort, und o, wie erschrak ich, als ich beim Onkel hineinkam, denn Väterchen war sehr krank und sagte, er werde hier bei seinem Bruder sterben. Doktor Fast sagte, es sei Lungenentzündung, gab ihm auch Medizin; aber es wollte nicht sehr anschlagen. O, wie viel hat der liebe Vater gebetet in seinen letzten Tagen, und glaubte es auch, daß er nur aus Gnaden selig werden konnte. Hoffentlich ist er beim Herrn. Vater meinte aber, er sei sehr zunichte, weil er gefallen war und es ihn so sehr in der Seite stach, und wollte nach Lichtfelde zu Wiebe. Als es eben erst ging, fuhr Onkel Schulz mit uns nach Lichtfelde zu Wiebe. Aber wie schmerzlich war es dem Vater, als Wiebe sagte, er sei nicht zunichte und er solle sich nur bereit machen, er könnte vielleicht auch bald sterben. Wir gingen mit ihm hinaus, aber wie erschraken wir, als wir ihn, jeder unter einem Arm, führten und mit einemmal ihm die Beine versagten und er uns in die Arme sank und in ein paar Augenblicken eine Leiche war. Ja, so schnell geht es aus dieser Zeit in die Ewigkeit. Wir setzten ihn schnell auf den Schlitten und fuhren zu Heinrich Schulz in Lichtfelde und legten Väterchen von dem Schlitten in einen Federwagen und fuhren schnell mit ihm nach Klippenfeld zu meinem Bruder Heinrich Voth, wo wir auch bald Vorbereitungen trafen zum Begräbnis. Dasselbe hatten wir in der Schule, und zur Mahlzeit gingen die Gäste alle zu Heinrich Voths. Sie wohnen dicht an der Schule. Prediger Fast von Hamberg hielt die Leichenrede und Franz Nickel, Klippenfeld, hielt noch eine Ansprache an die Versammlung.

Schluß meines Reiseberichts.

Will den l. Freunden hiemit zu wissen thun, daß ich lange nicht alles habe beschicken können, was ich eigentlich in Rußland wollte, wegen der vielen Schneestürme. Habe also lange nicht alle Freunde besuchen können. Mein Aufenthaltsort war ja in Klippenfeld bei meinem lieben ältesten Bruder Heinrich Voth. Fühlte mich in selbigem Dorfe unter den Geschwistern auch glücklich, denn wir kamen dort oft zusammen in mein gewesenes elterliches Heim; denn da haben die Geschwister immer Versammlung, da wohnen junge Leute, Franz Nickels Kinder, Johann Thießens. Habe auch in Tiege die Taubstummenanstalt besucht. Dieselbige ist wirklich ein Segen für die Kolonie und noch für viele andere. Der Herr gebe das Fortbestehen derselben. Nach meiner Ansicht ist die Kolonie in manchen Hinsichten einen langen Schritt vorwärts gekommen, seit ich das erstemal Rußland verließ. Von Klippenfeld fuhr ich in Begleitung meines Bruders, Heinrich, per Bahn nach Memrik zu unsern Geschwistern, wo auch Väterchen in letzter Zeit sein Heim hatte, um dort noch eine Zeit lang bei den Geschwistern zu verweilen, und Väterchens Nachlaß zu ordnen und unter uns zu verteilen, was auch in Frieden geschehen ist. Mit einemmal kam B. Koselofski in Begleitung seines Bruders vom Don nach Memrik zu meinem Bruder Isaak, wo ich war, und wir waren bereit, die Heimreise anzutreten. So wurden wir uns denn einig, den 27. Januar abzufahren. Den 26. waren wir und noch viele andere Geschwister bei meinem Bruder Kornelius in Michaelsheim zum Abschied, wo wir noch recht glücklich waren und noch viele Gebete für uns emporstiegen zum Herrn. Den 27. sehr früh fuhren wir zur Bahnstation und nahmen Billette bis zur Grenze (Alexandrowsk). Das kostete 12 Rubel. Da kam der Zug angebraust und wir nahmen Abschied. Bruder Heinrich fuhr noch mit uns zusammen bis Tschaplina. Da teilten sich unsere Wege. Das war der letzte Bruder, von dem ich Abschied nahm. Ich schaute so lange hinaus, bis er meinen Augen entschwand. So ein Besuch ist eine große Freude, aber es giebt auch wieder einen großen Trennungsschmerz. Die ersten zwei Tage auf der Reise war ich nichts wert; mir war alles in der Welt gleichgültig, hatte auch keinen Appetit zum Essen. Es war mir zu enge auf der Brust. Nach zwei Tagen fing es etwas anders zu werden an. Auf der Grenze angekommen, schien es so, als würden wir nochmals zurück müssen, denn der Paßbeamte sagte, unsere Pässe seien nicht in Ordnung, die müßten von einer höhern Person bescheinigt werden. Wir hatten sie nur in der Wolost vom Schreiber bescheinigen lassen, es soll dann auch noch zum Gouverneur. Wir baten ihn aber, und er sah es uns vielleicht auch an, daß wir aufrichtig waren, und sagte, er werde mal versuchen und ging mit unsern Pässen fort. Der Herr gab Gnade, er kam zurück, und wir konnten vorwärts. Ich kam auch mit meinen Sachen gut über die Grenze, ohne zu verzollen; nur Br. Koselofski mußte etwas zahlen. Er hatte viel mehr Sachen und auch noch 80 Pfund Weizen. Von der Grenze ging's weiter über Thoren bis Berlin, und von Berlin nach der holländischen Grenze und durch Holland nach Rotterdam. Da kamen wir den 13. spät abends an. Am 15. Februar 1 Uhr nachmittags bestiegen wir den großen Rotterdam, ein mächtiges Schiff.

Nach 13 langen Tagen kamen wir endlich in New York an, dann war die Freude nach so langen Leiden wohl fast unbeschreiblich. Dritte Klasse auf Rotterdam ist nicht sehr zu empfehlen. Die Kost ist nicht gut, und grobe Behandlung dazu. Wir konnten noch selbigen Abend aussteigen und ließen uns zu Verkemeier ins Quartier fahren. Nächsten Tag hatten wir noch die Freude, daß wir konnten 40 Minuten auf der Hochbahn fahren zu einem Ohrendoktor, denn B. Koselofski hatte Geld aus Rußland an ihn abzugeben. Dann konnten wir auch die Stadt ansehen. Den 28. Februar 8 Uhr abends fuhren wir von New York ab. Hatten aber Billette über Buffalo. Wollten über Niagara Falls fahren, um das Wunder zu sehen. Sollten nächsten Tag 10 Uhr vormittags über die Brücke fahren, wo der Zug dann 10 Minuten anhält, um den Wasserfall anzusehen, wurden aber getäuscht, es kam ein Schneesturm, und der Zug verspätete sich 11 Stunden. Anstatt 10 Uhr vormittags kam er erst 9 Uhr abends dort auf der Brücke an. Wir konnten nichts sehen, dann ging es immer weiter, bis wir endlich Chicago erreichten. Dort mußten wir 7 Stunden warten. Endlich ging es auch wieder 10 Uhr abends ab. Am nächsten Tage, etwas vor Abend, kamen wir in Kansas City an, mußten dort wieder bis 10 Uhr warten. Nächsten Morgen, den 4. März, kamen wir 5 Uhr in Florence an, wo Br. Koselofskis Sohn auf uns wartete. Ich verweilte noch drei Tage in Kansas unter Freunden, um Grüße abzugeben und um meines Vaters Schwestern mündlich Nachricht zu bringen von ihren Geschwistern und von meines Vaters Absterben. Den 7. ging es von Aulne dem Süden zu nach Enid, Oklahoma. Kam halb 11 Uhr dort an, fand aber keine Gelegenheit, nach Hause zu fahren. Mußte noch eine Nacht bleiben. Nächsten Tag fand ich Gelegenheit, mitzufahren, hatte aber das Unglück, daß ich mein Tagebuch verlor. Kam also den 8. März abends in meiner Heimat an. Die Freude des Wiedersehens war natürlich nicht klein. Traf auch alles vom Herrn wohlbewahret an, außer einem Sohn, der lag im Fieber, ist es auch noch nicht los. Sage noch zum Schluß allen Freunden und Geschwistern in Rußland meinen herzlichsten Dank für erwiesene Liebe.

Peter Voth,
Fairview P. O., Oklahoma.

North Enid, 27. Mai. Werter Editor! Da ich fest glaube, daß die Freude über das freie Heimstättengesetz groß ist und von vielen Freunden mit Freuden gelesen wird, so habe ich mir die Freiheit genommen und den Aufsatz aus dem „Enid Beobachter“ herausgenommen und sende denselben dem lieben Editor zu, um den Lesern der „Rundschau“ Gelegenheit zu bieten, sich mit uns zu freuen. Die Bill ist vom Präsidenten unterschrieben und somit Gesetz geworden. Was uns dadurch zu gute kommt, sind $1.50 nebst vier Prozent von acht Jahren auf den Acre. Wer würde da nicht froh sein?

Der Vater Absalom Martens, früher Rudnerweide, Rußland, leidet noch immer an Altersschwäche und sehnt sich, aufgelöst zu sein. Er ist hilflos und die Stimme hat er seit zwei Tagen auch verloren. Er empfiehlt sich oft der Fürbitte der Kinder Gottes.

Jakob Görtzens haben einen Familiensegen erhalten, bestehend aus einem Töchterlein.

Abraham Voth, von Henderson, Neb., ist mit seiner Familie in unserer Mitte. Er hat sich eine Farm gepachtet.

Abraham Schmidt, von Henderson, Neb., hat sich in der Nähe der Stadt 320 Acres Land mit guten Gebäulichkeiten darauf, so auch mit über 200 Acres Getreide für die Summe von $5000 gekauft. Gedenkt in zwei Wochen in unserer Mitte zu sein. Bemerke noch, daß der Verkäufer des Landes ein Drittel vom gedroschenen Weizen zurückbehält.

Johann Voth, ebenfalls von Henderson, Neb., hat sich eine Farm gekauft für die Summe von $2400.

Heinrich Petger von Neb. ist gestern hier angekommen. Hält Umschau. Zu was er sich entschließen wird, ist noch unbekannt. Machte seinen Kindern eine unerwartete Freude mit seiner Ankunft.

Die Erde ist naß. Getreide steht in vollen Ähren und ist besser, als ich es in Oklahoma in sechs Jahren gesehen habe.

Die Kirschen und Maulbeeren sind reif. Obst giebt es viel.

Grüßend,

Isaak Regier,
früher Hierschau, Rußland.

Aus dem „Enid Beobachter“.

Montagabend, den 14. Mai, zwischen sechs und sieben Uhr erhielt Herr J. B. Cullison eine Depesche von Kongreß-Delegat Dennis T. Flynn, die frohe Kunde bringend, daß die von ihm im Repräsentantenhause zur Annahme gebrachte Gesetzvorlage, welche den Heimstättlern in Oklahoma freie Heimaten giebt, um 15 Minuten vor sechs Uhr im Senat ohne irgend ein Amendement oder Anhängsel einstimmig angenommen worden sei. Sämtliche Senatoren aller Parteien stimmten dafür.

Durch die Annahme dieser Bill, die schon mehrere Jahre in der Schwebe war, werden den Ansiedlern Oklahomas wenigstens $25,000,000 gespart und im Garfield Countys Anteil zum wenigsten $1,000,000. Diejenigen, welche ihre Heimstätten bereits frei und bezahlt haben, haben das Recht, eine weitere Viertelsektion Land aufzunehmen. Flynn ist dadurch im Handumdrehen der gefeierte Held des Tages geworden. Und mit Recht.

Jubelfeier in Enid.

Kaum war die frohe Kunde der freien Heimstätten hier eingetroffen, als auch schon eine Knallerei begann. Die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle und um ½8 Uhr waren völlig zwei Drittel der Einwohner bei den Squares versammelt und Männer, Frauen und Kinder füllten die Luft mit Hurrarufen und Jauchzen. Ja sogar viele in der Nähe wohnende Farmer, welche die Böllerschüsse gehört hatten, kamen zu Pferd, in Buggies und Wagen herangesprengt und schrien sich samt den Stadtleuten die Kehle heiser. Bis Mitternacht bewegte sich eine wogende Menschenmasse die Hauptstraßen auf und ab.

Dampfpfeifen ertönten, Glocken wurden geläutet und von den verschiedenen Schmiedewerkstätten wurden bis auf 14 Meilen hörbare Böllerschüsse abgefeuert. Zwischen den beiden Squares loderte bald ein großes Freudenfeuer hoch in die Lüfte und verschlang alle Holzkisten, Fässer u. dgl., deren man habhaft werden konnte. Willige Hände und Fuhrwerke standen fortwährend im Dienst. Viele Ladenbesitzer zündeten ebenfalls Feuer an und illuminierten die Straßen mit farbigen Lichtern. Es wurden für mindestens $100 Feuerwerke abgebrannt. Auch die Musikkapelle ließ ihre Weisen ertönen. Es war einfach großartig!

El Reno, den 24. Mai 1900. Werte „Rundschau“! Wir hatten hier letzten Sonntag, 20. Mai, wieder ein S. S.-Fest bei Geschwister A. Zweiachers, unter schönen schattigen Bäumen. Das Wetter war etwas zu kühl, hatten auch bis gegen Abend nicht Sonnenschein. Die l. Sonntagsschüler von etwa 13 Jahre alt bis herunter zu den kleinsten hatten passende Gedichte und Lieder eingeübt, und wurden alle Aufgaben schön aufgesagt und abwechselnd Lieder mit Orgelbegleitung gesungen. Einige Lieder wurden von den Kindern allein gesungen.

Br. Isaak Penner, Br. L. Baer und Prediger Joel Sprunger hielten schöne Ansprachen. Br. Sprunger erinnerte die l. Kinder besonders an die großen Vorrechte, die sie genießen dürfen, gegen so viele andere in der Welt, z. B. so viele Arme, Kranke und auch Blödsinnige. Ich denke, es ist ein Segen für die l. Kinder, solche Feste zu haben

Die Ernte ist nicht mehr ferne. Die Aussichten sind noch ganz gut. Der Weizen alle in Ähren. Der Hafer ist nahe am Schießen. Hatten letzte Woche viel Regen; jetzt aber geht es schon gut, am Korn zu schaffen. Die Preise für Korn sind: 28 Cents für gemischtes und 30 Cents für rein weißes. Eier 10 und Butter 12½ Cents.

Der Gesundheitszustand hier ist gut. Gruß an alle Leser und den Editor.

Korr.

Aus nachfolgender Korrespondenz lassen wir absichtlich Ortsname und Unterschrift aus, bringen sie aber gerne. Hoffentlich verzeiht der Schreiber!

Werter Editor!

Ihre Aufmunterung zur Einsendung origineller Artikel seitens der Leser der „Rundschau" veranlaßt mich, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es gut wäre, darauf zu sehen, daß jeder derartige Aufsatz auch vom Schreiber verfaßt ist, und wenn nicht, wenigstens die Quelle seiner Information anzugeben. Eine Übersetzung ist kein origineller Artikel und wer seinen Namen darunter setzt, eignet sich anderer Leute Arbeit an. Unser Volk hat, wie Sie, werter Editor, sagen, keine eigene Litteratur. Aufgewachsen in halbzivilisierten Ländern unter harter Arbeit und Entbehrungen wäre das Interesse für höhere Schulbildung ganz und gar verloren gegangen, wenn nicht einzelne Männer mit Hintansetzung persönlicher Vorteile es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Schulen zu halten und zu heben.

Von Büchern, geschrieben von Mennoniten in Rußland, weiß ich, außer Franzes Choralbuch (eigentlich nur eine Kopie), David Epps Büchlein über die Entwickelung der Chortitzer Kolonie in Südrußland und die Gedichte des B. Fast, keine.*) Ich sehe, daß C. H. Wedel, Lehrer im Bethel College in Newton, kürzlich einige Abhandlungen über Biblische Geschichte, für Schulzwecke, in Buchform herausgegeben. Und das allgemeine Schulinteresse, das hierzulande, namentlich in Kansas, unter den Mennoniten zum Ausdruck kommt, läßt jedermann, der ein wahres Interesse für die christliche Kultur unseres Volkes hat, mit berechtigter Hoffnung in die Zukunft schauen. Da nun die Mennoniten hierzulande auch mehrere Zeitungen besitzen, worinnen das Leben und Denken unseres Volkes zum Ausdruck kommt, so wäre es vielleicht am Platze, Sie, werter Editor, zur fortwährenden Wachsamkeit zu ermuntern. Ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit belebt uns Deutsche, und in der „Rundschau" kommt es in den vielen Briefen klar zu Tage. Ich habe schon manches Spaßwort darüber gehört, doch kann ich sagen, die Leutchen lesen die „Rundschau" doch, — für mich ist sie ein Studium unseres Volkscharakters.

Zum Schlusse wünsche ich Ihnen frohen Mut, Gesundheit und viel Arbeit.

Achtungsvoll, * * *

Aus Pawnee Rock, Kansas, schreibt John Unruh an den „Boten der Neuen Kirche", das Organ der Sekte der Swedenborgianer: „Lieber Bruder! Es wird vielleicht die lieben Leser des „Boten" freuen, wieder einmal von hier zu hören, denn es ist schon eine geraume Zeit her, seit ein Bericht von unserer Gemeinde erschienen ist und doch ist es recht schön, wenn die verschiedenen Gemeinden von Zeit zu Zeit von sich hören lassen. Unsere Gemeinde wurde im November 1888 mit 15 erwachsenen Gliedern und 14 Kindern gegründet. Gegenwärtig sind 65 Abendmahlsglieder im Gemeindebuch eingeschrieben. Fünf von genannter Zahl sind in die andere Welt hinübergegangen und einige weilen in der Ferne. Also zählt unsere Gemeinde 60 Abendmahlsglieder und 55 Kinder. Die Gemeinde hat eine Kirche gebaut und bezahlt; auch besitzt sie eine Orgel und eine Bibliothek neukirchlicher Bücher. Dieses ist alles in elf Jahren geschehen. Es hat manchmal dunkel ausgesehen und oft haben wir schwere Zeiten gehabt, jetzt aber ist unsere Gemeinde in einem blühenden Zustande. Der Herr ist mit uns gewesen. Die Glieder der Gemeinde sind alle neukirchlich gesinnt; die alten Satzungen der Mennonitenkirche wurden aufgegeben und die Schriften Swedenborgs werden fleißig gelesen.

Dieses Frühjahr wurden 12 Kinder getauft, zwei Jungfrauen konfirmiert, ein junger Mann und drei Jungfrauen getauft und als Glieder aufgenommen. Es ist hier Gebrauch, das heilige Abendmahl jedes Jahr am Ostersonntag zu feiern; doch da es dieses Mal am genannten Tage schwer regnete und wir alle Landleute sind und sehr verstreut wohnen, so wurde beschlossen, das heilige Abendmahl am Pfingsttag zu feiern, wozu alle Freunde in der Ferne freundlichst eingeladen wurden. Wir halten jeden Sonntagvormittag Sonntagsschule und Rev. Benjamin P. Unruh hält eine Predigt."

Anm. — Obige Korrespondenz erklärt sich selber und wir wollen auch nur hervorheben, daß Swedenborgianismus und Mennonitentum weit auseinandergehen. Jeder Swedenborgianer, der da behauptet, er sei Mennonit, macht sich einer Lüge schuldig.

*) Wir kennen noch: Franz' Rechentafeln, Rempels Geographie, Unruhs Lesebuch I. und II. Teil, Bräuls Geographie, Unruhs Kirchengeschichte, Unruhs Sprachlehre, Klaßens Kirchengeschichte, B. Harders Lieder und Wünsche, Krökers „Im Heiligtum des Vaterunsers". Diese Liste kann auf jeden Fall noch sehr vervollständigt werden. In dem Besitze der Lehrer H. Lenzmann, P. Friesen und A. Neufeld befinden sich Manuskripte, welche wohl dereinst die wertvollsten Beiträge zur mennonitischen Litteratur bieten werden.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, den 21. Mai 1900. Werte „Rundschau"! Will mal versuchen, etwas für dieses Blatt zu schreiben in der Hoffnung, daß der Editor mir einen Platz gönnen wird. Indem ich den Bericht von Frau Jakob Dück, Lustigsthal, Krim, las, kam mir mein Geburtsort lebhaft ins Gedächtnis. — Sie, liebe Tante, fragen nach Ihren Vettern, C. C. Cornelsen und C. Eidse. Ersterer ist mein Vater und wohnt in Plum Coulee. Es sind am 21. Mai 1900 gerade 4 Jahre, als unsere l. Mutter starb. Sie hatte mehrere Jahre an Rheumatismus zu leiden und zuletzt wurde sie noch vom Schlag gerührt. Der Vater hat sich vor bald 3 Jahren nach der Bergthaler Kolonie geheiratet. Er hat eine Witwe A. Klaasen, geborne Aganetha Wall, geheiratet.

Ich möchte gerne in Erfahrung bringen, wo sich unsere Freunde von Muttersseite alle aufhalten. Wir sind Gerhard Dücks Kinder von Neukirch. Ihre Eltern sind schon lang tot. Sollten die lieben Vettern Gerhard, Isaak und Jakob nicht Rundschauleser sein, so ist vielleicht unser Freund Cornelius Unger so freundlich und überbringt ihnen selbiges, oder läßt mich ihre Adresse wissen, wofür ich mich ihm gegenüber zu Dank verpflichte. Ich las den Bericht von Abr. und Kath. Voth, Alexandertron, Sagradofka, mit Aufmerksamkeit. Ich muß die Tante fragen, ob die Rehans von Wernersdorf herstammen und ob seine Mutter eine geborne Helena Dück von Neukirch und G. Dücks Tochter ist. Wenn so, dann ist er mein Vetter. Ich möchte so gerne mal was von Onkeln, Tanten, Vettern und Nichten erfahren, was sie dort alle machen und wo sie sich alle aufhalten. Ich habe keine Adresse und kann deshalb nicht schreiben. Ich habe schon wiederholt in der „Rundschau" aufgefordert, aber bis jetzt ohne Erfolg. (Bitte, helft diesem Freunde doch, l. Leser!—Ed.) Ich möchte gerne haben, wo sich alle Freunde aufhalten, kann es aber nicht thun. Ihre Namen sind: Onkel Isaak und Johann Dück, Tanten P. Rehann, Johann Dück, Barbara an einen Hiebert und Justina an einen Adrian verheiratet. Heinrich Spenften, früher in Pordenau, möchte gerne ein Lebenszeichen von euch erhalten. Wo ist Abr. Dalke, zur Zeit in North Enid, Oklahoma?

Wir in unserer Familie befinden uns, Gott sei Lob und Dank, schön gesund, welches wir auch allen Lesern wünschen.

Das Einsäen ist hier auch schon beendet, welches bei trockenem Wetter gut von statten ging. Aber es scheint, als wenn dieses Jahr überhaupt kein Regen für uns los ist und die Witterung nur Hitze und Kälte abwechselnd zeigt. Es war am 12. Mai schon 102 Grad im Schatten und dabei ein heißer Wind. Das Getreide leidet schon. Vieles ist nicht aufgegangen. Gott weiß, was er mit uns sündlichen Menschen vorhat.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser und an den Editor.

Cornelius D. Cornelsen.

Neubergthal, den 25. Mai 1900. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser! Da ich schon lange ein Leser der „Rundschau" bin und bis dato noch nicht einmal für die „Rundschau" geschrieben habe, so veranlaßte mich ein Freund von Rußland in No. 17 der „Rundschau", Isaak Friesen, Margenau, mich auch einmal schriftlich zu versuchen. Da er in seinem Schreiben so manchen aufnennt, so ist er auch bis zu den Klippensteins und Sawatzys gekommen. Ich bin einer von den ersteren, mein Name ist Bernhard Klippenstein, in Neubergthal, Manitoba, wohnhaft. Ja, wir sind noch verwandt, denn unsere Mütter waren Nichten und ich bin auch mehrmals bei euch zu Gaste gewesen, als ihr auf Bognütty wohntet, wenn ich nach der Chortitzer Kolonie fuhr. Es wird dir, l. Vetter, vielleicht noch in Erinnerung sein, als du noch mit unserm Ältesten Gerhard Wiebe nach der Molotschna fuhrst. Es war so im Anfang, als es mit der Auswanderung anfing. Ja, dieser Mann ist vor 2 Wochen gestorben.

Ja, es ist schon so manches in der Zeit vorgegangen, bei euch in Rußland und bei uns hier in Amerika. Deine Eltern sind doch wohl schon lange tot. Die meinen auch. Der Vater starb im Sommer 1877 und die Mutter im Frühjahr 1881, Ostern am 2. Feiertag. Die Schwester Katharina Klassen starb 1878. Fünf Geschwister sind wir noch am Leben. Und es geht uns auch dem Zeitlichen nach sehr gut, sind die meiste Zeit noch immer gesund gewesen, wofür wir dem himmlischen Vater wohl nicht genug danken können.

Du, l. Vetter, schreibst in deinem Aufsatz in der „Rundschau", daß du 1896 in Amerika gewesen bist. Es wäre uns sehr lieb gewesen, wenn du auch uns besucht hättest. Dein Bruder Heinrich Friesen wohnt in Kansas, ich habe ihm vor zwei Jahren einen Brief geschrieben, habe aber keine Antwort bekommen. Ist der Brief nicht hingekommen, oder hat er ihn so wenig geachtet? Wenn er aber die „Rundschau" liest, wird ihm dies auch wohl zu Gesichte kommen, und hoffentlich wird er dann schreiben.

Nun will ich mich noch zur Chortitzer Kolonie wenden. Da habe ich noch einen Onkel B. Klippenstein, wohnhaft in Blumengart; auch noch Vettern und Nichten sind da, welche alle von uns gegrüßt sind, wenn sie die „Rundschau" lesen, wenn nicht, so bitte ich andere Rundschauleser in der Nähe, ihnen dieses zu übermitteln.

B. Klippenstein.

Meine Adresse ist:
Bernhard Klippenstein, Neubergthal,
P. O. Altona, Manitoba.

Steinbach, am 23. Mai 1900. Werte „Rundschau"! Es ist schon wieder eine geraume Zeit verflossen, seit der letzte Bericht von hier erschien. In der Zeit sind noch wieder mehrere Kinder hier im Dorf gestorben. Noch im April starb G. E. Kornelsens Sohn, Heinrich, etwa 6 Jahre alt, und bei Heinrich Brandt ebenfalls ein Kind. Den 12. Mai war bei C. Bartmans Begräbnis. Ihr über 2 Jahre altes Töchterlein war gestorben. Pred. A. F. Friesen hielt die Leichenrede über 1. Thess. 5, 1—6. Sonntag, den Tag darauf, war wieder bei H. Brandt Begräbnis, indem ihnen wieder ein Kindlein gestorben war. Und auch bei C. W. Reimer starb vorige Woche ein Kind. Gestern nacht ist Peter W. Töwsens Tochter Anna nach 17tägiger Krankheit gestorben. Sie war 7 Jahre und 7 Monate alt. Die Leiche soll morgen vom Schulhause aus beerdigt werden.

Ja, wir haben hier eine wichtige Zeit und es hat schon manches Herzeleid gegeben, aber da ist ja doch wieder solch schöner Trost, wie sicher die kleinen Himmelserben, welche eigentlich uns nur von Gott geliehene Pfänder sind, aufgehoben werden, wenn sie aus dieser kummervollen Welt abscheiden. Die Krankheiten waren mit einigen Ausnahmen Bräune (Croup).

Uns starb im Frühjahr auch ein 4-jähriger Sohn an der Krankheit und ein zweiter ist noch nicht ganz genesen.

Wir haben hier in diesem sonst so feuchten Manitoba jetzt eine ungewöhnliche Dürre, wie solche in den 25 Jahren, die wir hier sind, noch nicht im Frühjahr vorgekommen. Die Saaten fangen schon auf Stellen an zu leiden und wird oft nach Regen geschaut ....Endlich ist heute schon ein klein wenig Regen gekommen, hoffen aber immer noch auf mehr.

Ob mein Vetter, Jak. Kornelsen in der Krim, noch mag am Leben sein? Wenn ich seine genaue Adresse wüßte, würde ich noch gerne schriftlich mit ihm verkehren.

Mit Gruß an alle Freunde hüben und drüben,

Heinrich Kornelsen.

Rußland.

Münsterberg, 12. April 1900. Lieber Editor! Ich bitte hiemit, so freundlich sein zu wollen und noch wieder einen Aufsatz für die „Rundschau" aufzunehmen, denn die Liebe treibt mich einmal, wieder was von uns hören zu lassen. Will denn am ersten suchen, einen Fehler gutzumachen: am 3. Januar d. J. schrieb ich einen Aufsatz an die „Rundschau", welcher in No. 7 erschien, worin es heißt, daß ich Anno 1896 von einem Freund, Abraham Martens, einen Brief erhalten habe. Es soll aber heißen: Johann Martens, Sohn des Abraham Martens, früher Elisabeththal. Bitte ihn hiemit, doch wieder einen tüchtigen langen Brief zu schreiben. In No. 10 ist auch dein Bericht, Freund Jakob Reimer, erschienen, was ich mit Freuden gelesen habe, umsomehr, weil mein Bruder darin einmal erwähnt war. Sage euch schönen Dank dafür, Freund Reimer, sei so gut, wenn es möglich ist, und schicke oder gieb ihm meine Zeilen zu lesen. Ja, du schreibst, ich möchte von Sagradofka die berichten. Sehr viel weiß ich nicht. Hier in Münsterberg ist im Irdischen ja noch alles beim alten; in geistlicher Hinsicht ist ja seitdem, als ihr wegzoget, viel vorgegangen, denn es haben sich schon viele zu dem Herrn bekehrt. Auch auf ganz Sagradofka wirkt der Geist Gottes stark. Nun, der Herr möchte geben, daß ganz Sagradofka möchte hinzugethan werden, wie es heißt in Apstg. 2, 41, daß an einem Tage bei 3000 Mann (oder Seelen) hinzugethan wurden. Ferner berichte ich, daß schon viele von den Nachbarn, die damals waren, nicht mehr da sind. Martin Enns, Gerhard Krökers, Abrah. Harder, Jak. Kröker, Frau Jakob Adrian, Paul Koops, — die sind alle tot. Jakob Adrian hat sich wieder verheiratet mit Dürksens Tochter von Steinfeld, Molotschna. Nun noch einen Gruß von uns und grüßet an meinen Bruder und Familie und muntert ihn auf zum Schreiben. Wenn ich noch etwas lebe, dann werde ich auch an ihn einen Brief schreiben. Jetzt komme ich zu dir, lieber Freund und Bruder Kornelius Fröse, und sage dir auch schönen Dank dafür, daß du mir von mehreren Freunden und Bekannten berichtet hast. Wenn ich die „Rundschau" erhalte, dann sehe ich erst alle Unterschriften, ob auch was von Freunden und Bekannten ist, und wenn ich etwas finde, dann wird alles beiseite gesetzt und gelesen, daß vor Freude die Augen naß werden. Dem Herrn sei Dank, daß wir uns hier im Leben doch durch Briefe oder durch die „Rundschau" besuchen können, und gebe Gott, daß wir uns dermaleinst dort, wenn wir hinübergerückt sein werden, uns wieder beisammen treffen möchten, wo kein Scheiden mehr sein wird. Amen.

Freund Johann Quiring, Lamberton, du schreibst, ob ich auch weiß, daß ich da bei Lamberton, Minnesota, Freunde habe. So frage ich dich: Bist du Quirings Sohn von Großweide? — Frau Abrah. Fast, dich kenne ich gut. Wir sind verwandt, denn mein Vater und eure Mütter waren Vettern und Nichten. Nun Sarah, lebt dein Mann noch oder nicht, denn Quiring hat nur deiner erwähnt. Seid alle, du mit Mann und Quiring mit Frau und Familien, herzlich gegrüßet von mir und meiner Frau. Bitte, schreibt doch öfter, denn ich mag gerne, überhaupt von Amerika, etwas hören. Ich habe beinahe in allen Gegenden in Amerika Bekannte und Verwandte. Muß noch fragen: wo wohnt mein Vetter, David Janzen, früher Lichtenau, Rußland. Ihr Epps, gewesene Elisabeththaler, wißt ihr auch, daß ich von euch gerne was hören möchte?

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Gestern wurde hier Abraham Dürks jr. Kind begraben. Heute ist Begräbnis in Tiege No. 8, da Frau Jakob Boldt begraben wird, welche ein trauriges Ende gehabt hat. Sie wurde nämlich Donnerstagabend so um 8—9 Uhr beim Kochen, was sie selber besorgen wollte, während die Magd melken sollte, von einer Krankheit befallen, daß sie niedersank. Sie wurde ins Bett gebracht und dann hat sie noch ein paar Worte gestammelt. Aber von 10 Uhr bis Montag, zweiten Feiertag, 8 Uhr morgens, war sie ganz ohne Besinnung, dann war sie eine Leiche. Also ungefähr 82 Stunden so gelegen. Es ist für uns Lebende eine Mahnstimme, daß wir uns bei gesunden Tagen sollen anschicken, daß wir allezeit fertig seien, auf daß, wenn die Stimme an uns ergeht, wir dann nicht der ewigen Seligkeit verlustig gehen, denn es heißt in Prediger 11, 3: „Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen."—

Lieber Vetter, Heinrich Gäde, warum schreibst du nicht mehr für die „Rundschau", du hast ja früher mehrmals geschrieben, es hat mich immer erfreut, wenn ich von dir etwas lesen konnte. Ich bitte, lass mal was von dir und deinen Eltern und Geschwistern hören. Es möchte noch jemand interessieren, von dem alten Erdmann Kornelsen, der früher in Kontinusfeld, zuletzt in Hierschau wohnte, etwas zu hören. Erwähnter Kornelsen ist jetzt schon zum viertenmal Witwer. Jetzt

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika von Alwin Mehnert.

1. Kapitel.

Im Solde der Geldmacht.

„Sagen Sie mir um alles in der Welt, lieber Tom, wie weit Sie die Entfernung bis zu dem Hügel da drüben — Kopje heißt er wohl hierzulande — schätzen? Die Luft ist hier so wunderbar durchsichtig und dünn, daß ich mich vollständig über die Länge des Weges getäuscht habe. Ein Spaziergang um die Mittagsstunde unter den glutvollen Strahlen der afrikanischen Sonne ist eine gewagte Sache. Konnten Sie mir nicht raten, mein Pferd zu besteigen, oder einen Sonnenschirm zu benutzen?"

Der Sprecher, ein kurzer und etwas beleibter Mann, blieb erschöpft stehen und trocknete sich tief aufatmend dick perlende Schweißtropfen von der Stirn. Sein Begleiter, der mit leichten, elastischen Schritten ihm zur Seite ging, legte seinen Arm stützend unter den des andern.

„Kommen Sie nur getrost weiter, bester Herr Beit," sagte er, während über sein jugendliches Gesicht ein spöttisches Lächeln zuckte, „Ihr breitkrämpiger Panamahut und die bequeme helle Kleidung schützen Sie besser als ein Sonnenschirm vor den Gefahren des Sonnenbrandes, und Pferde könnten wir doch bei der Besichtigung des Diamantenkraters unmöglich benutzen. Was wollen Sie? Ich laufe täglich zwei- bis dreimal von meinem Hause in Kimberley bis zur Kopje hinüber, ohne sonderlich ermüdet zu sein..."

„Ja, Sie, mein guter Thomas Kerr, ein junges Blut von zwanzig Jahren — und ich..."

„Und Sie, der ehrenwerte Herr Beit, Agent und Bevollmächtigter der neubegründeten „Südafrikanischen Diamantminen-Gesellschaft", den nur sein langjähriger Aufenthalt in der tram- und eisenbahnreichen Kapstadt für eine kleine Fußwanderung übers „offene Feld" untauglich gemacht hat! Doch warten Sie nur, wenn sich, wie ich hoffe, die Pläne der von Ihnen vertretenen Kompagnie verwirklichen, so wird jene, da drüben noch in bescheidenen Anfängen liegende Stadt sich in kurzer Zeit wunderbar entwickeln. An Stelle der armseligen Hütten, Zelte und Lehmhäuser werden sich die stolzen Verwaltungsgebäude der Kompagnie erheben. Erstehende Eisenbahnen werden Handel und Wandel einen mächtigen Aufschwung geben und überhaupt allen Bequemlichkeiten der Kultur den Einzug ermöglichen."

„Hm, das sind allerdings keine unmöglichen Dinge. Doch da sind wir bei dem Punkte angelangt, wegen dessen ich die beschwerliche Reise hierher unternommen und andre wichtige Geschäfte gelassen habe. Ich vertraute Ihrer Schlauheit, Überredungskunst und der Gewandtheit, mit der Sie als der Sohn eines „Afrikanders" alle hierzulande üblichen Sprachen beherrschen, daß Sie sämtliche Besitzer der Einzelgruben im ganzen Umkreis des Diamantenhügels geneigt machen sollten, ihre „Claims" oder Ansprüche gegen mäßige Vergütung der Kompagnie abzutreten. Nun erhielt ich von Ihnen einen Brief mit der Nachricht, daß Ihnen dies gerade mit den letzten fünfzehn, und zwar der besten Claims, durchaus nicht gelingen wollte. Sie wissen doch, Kerr, daß wir zur richtigen Ausbeutung der Minen die ganze Fläche des Diamantenkraters besitzen müssen!"

„Das eben weiß ich, und erfreute sich Kimberley schon jetzt einer Telegraphenleitung nach Kapstadt, so hätte ich Ihnen mitteilen können, daß ich inzwischen noch zwölf der Gruben für die Gesellschaft erworben habe."

„So bleiben nur noch drei Claims übrig. Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich mir die Reise ersparen können. Den Rest würden Sie über kurz oder lang doch erhandelt haben."

„Das ist doch nicht so ganz sicher, denn gerade die Besitzer dieser drei letzten Gruben sind die eigensinnigsten Starrköpfe, die mir je vorgekommen sind. Meine letzte Hoffnung beruht darauf, daß zwei der „Digger", wie man die Diamantengräber hier nennt, Deutsche, also Landsleute von Ihnen, Herr Beit, sind."

„Schweigen Sie still mit meiner deutschen Landsmannschaft, Kerr, und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so nennen Sie mich nicht „Herr", sondern „Mister" Beit", erwiderte der Genannte heftig, fuhr aber dann ruhiger fort: „Sehen Sie, Tom, in Afrika bin ich reich geworden und jetzt stehe ich in englischen Diensten. Niemals habe ich meine deutsche Abstammung betont, das wäre mir in meiner Laufbahn nur hinderlich gewesen. Wes Brot ich esse — des Lied ich singe! Das ist heute noch mein Grundsatz!"

„Aehnlich lautet auch der meinige," fügte Thomas Kerr mit einem listigen Blick auf seinen Begleiter hinzu.

Die beiden würdigen Genossen hatten inzwischen den Hügel erreicht und erklommen nun den in steilen Windungen aufwärts führenden Pfad. Der ältere der beiden sprach kein Wort mehr, denn er mußte die ganze Kraft seiner Lungen aufwenden, um dem rüstig voranschreitenden Gefährten folgen zu können. Endlich hatte man die Höhe des Hügels erreicht, und schwer keuchend ließ sich Beit auf einem Steinblock nieder. Einige Minuten mußte Thomas Kerr ihm gewähren, ehe man weiter ging.

Es war ein merkwürdiges Bild, welches sich den Besuchern hier oben darbot. Die „Kopje" vertiefte sich nach der Mitte zu kraterförmig, und einer riesigen Honigwabe gleich senkte sich Grube an Grube zu oft recht ansehnlicher Tiefe hinab. Dort unten gruben fleißige Hände jene lockeren, von eruptiven Gesteinsmassen, den sogenannten „Riffs" umgebenen Erd- und Kiesschichten aus, die in Lederbeutel gefüllt und dann durch feine Drahtseilleitungen zu Tage gefördert wurden. Während, vom Rande her durch kleine Handgöpel bewegt, der eine Beutel mit dem Diamantenmaterial aus der Tiefe emportauchte, um an einer leichten hölzernen Landungsbrücke in Empfang genommen und geleert zu werden, schwebte ein anderer in die Mine hinab, um sich wieder füllen zu lassen. Diese unendliche Zahl nach allen Richtungen sich durchkreuzender Drahtseilleitungen machte den Eindruck, als sei die Bodenvertiefung mit riesigen Spinngeweben überzogen.

Die Schuttmassen türmten sich wie kleine Hügel um den Sortiertisch, wo der Grubeneigentümer emsig beschäftigt war, mit einem linealförmigen Instrument den „Gravel", die wertlosen Kies- und Erdmassen, beiseite zu schieben, indem er gierig nach dem funkelnden Schimmer eines Diamanten ausspähte.

Beit nahm im Vorübergehen eine Handvoll des Gravel auf. „Lauter lockeres, poröses Gestein, Kies, Kalktuff und dergleichen," sagte er, „die Arbeit der Digger da unten kann nicht so schwer sein."

„Glauben Sie das nicht, Mr. Beit," entgegnete Kerr, „die Arbeit der Digger wird täglich schwieriger. Je tiefer man eindringt, je stickiger und unerträglicher wird die Luft da unten; auch wird man bald gezwungen sein, zu umständlicheren Mitteln zur Beförderung des Diamantbodens zu greifen. Dieser Umstand, sowie die Thatsache, daß die weißen Grubenbesitzer von ihren farbigen, in der Tiefe grabenden Arbeitern fast um die Hälfte der Diamanten bestohlen werden, hat mir die Erwerbung der Claims bedeutend erleichtert."

„Dazu kommt wohl auch noch das stete Sinken der Diamantenpreise," bemerkte Beit, „indessen," fügte er schmunzelnd hinzu, „wenn nur unsere Kompagnie erst Alleinbesitzerin dieses kostbaren Bodens ist, soll das bald anders werden. Die jetzt herrschende Ueberproduktion wird eingeschränkt und der durch Dieberei blühende Schleichhandel durch das treffliche „Compoundsystem" vernichtet. Doch was haben Sie, Kerr, warum blicken Sie so angelegentlich hinüber?"

„Nun, dort befinden sich die Claims unserer drei Starrköpfe; aber sonderbar! Ich sehe die drei sonst unermüdlichen Männer nicht an ihrem gewohnten Arbeitsplatze. Doch halt, aus der Richtung der Zelte kommt ein Mann auf uns zu. Wenn ich mich nicht irre, so ist es einer der drei — ja richtig, es ist Hollmann — und er winkt mir zu; das hat etwas zu bedeuten. Kommen Sie schnell, Mr. Beit, kommen Sie mit!"

So rasch, daß sein Gefährte kaum zu folgen vermochte, sprang Thomas Kerr dem Digger entgegen. „Was ist los, Herr Hollmann," rief er ihm zu, „daß heute Ihre Arbeit ruht? Halten Sie Feiertag?"

Der Angeredete, eine hünenhafte Erscheinung von unverkennbar germanischer Abkunft, schüttelte den Kopf. „Nein," sagte er kurz, „unser Kamerad Sachs ist am Fieber erkrankt."

In den Augen Kerrs leuchtete es auf. Er zwang sich aber zu einigen teilnehmenden Worten und fügte dann hinzu: „Wie ist es, lieber Mann, habt Ihr Euch meine Vorschläge wegen Verkaufs Eurer Claims nun überlegt? An Eurem erkrankten Kameraden seht Ihr, wie gefahrbringend das Diggerhandwerk ist. Jede Stunde kann Euch das Los Eures Freundes treffen. Seid also vernünftig und nehmt mein Anerbieten an. Der Erkrankte wird sicherlich gern in den Verkauf seines Claims willigen."

„Rechnet nicht so fest darauf, Herr," entgegnete Hollmann, „es wird sich diese Angelegenheit nach dem Ausspruche des Doktors richten, den unser gemeinsamer Freund und Kamerad, Frans Haan, soeben von Kimberley herüberholen will. Erklärt der Arzt, daß Heinrich Sachs die Diggerarbeit auf die Dauer nicht ertragen kann, so wollen wir selbst, Frans Haan und ich, ihn zum Verkaufe seiner Grube zu bewegen suchen und dann, wenn Ihr mit dem Preise heraufgeht, vielleicht ein gleiches thun. Wenn Euch noch so viel daran gelegen ist wie gestern, so kommt nach Verlauf einer Stunde nach unseren Zelten herüber."

Der Digger nickte dem Agenten zu und ging eiligst nach dem Zelte seines Freundes zurück, ohne die ungeduldige Bewegung Kerrs zu beachten.

„Eigensinniges, starrköpfiges Diggerpack; wenn uns diesmal der Ausspruch des Doktors nicht hilft, so wird kaum etwas auszurichten sein," murmelte Thomas Kerr zwischen den Zähnen, während Mr. Beit lächelnd sagte: „Nur Geduld, lieber Freund, auch ich habe noch ein Mittelchen bei mir gegen Eigensinn und Widerstand. Dem Zauber des Goldes widersteht nichts, und müssen wir in diesem Falle einmal tiefer in die Taschen greifen..."

„So wird bei den drei letzten Claims nur der Verdienst des ehrenwerten Mr. Beit etwas geringer ausfallen...doch der Kompagnie wird nichts geschenkt..."

„Pst, pst," unterbrach Beit hastig den jungen Mann, „denken Sie, was Sie wollen, Tom, nur behalten Sie es für sich. Ich denke, wir beide kennen uns, und übrigens ist Ihr Verdienst bei dem Geschäft gewiß auch hoch genug. Wenn Sie dann auch noch durch meine Vermittlung bei den Werken unserer Gesellschaft als Ingenieur angestellt werden..."

„Obgleich ich in Wahrheit nur Agent, Aufpasser oder Unterhändler des ehrenwerten Mr. Beit sein werde," lächelte der junge Mann sarkastisch; aber Beit fuhr ruhig fort, „so eröffne ich Ihnen hiermit eine Laufbahn, die gleich der meinigen zu Reichtum führt. Finden Sie später Gelegenheit, sich durch irgend etwas auszuzeichnen, so ist Ihnen ein Direktorposten sicher."

Der spöttische Ausdruck im Gesichte Kerrs war verschwunden und hatte einem gierigen Zuge Platz gemacht. Stürmisch drückte er Beits Hand. „Ich danke Ihnen für diesen „Start in Life"!*) Seien Sie auch ferner mein Führer auf dieser Laufbahn, und ich bin der Ihrige mit Leib und Seele!"

Beit lächelte. „Es ist schon gut," sagte er, „Leute wie Sie kann ich brauchen, und es ist selbstverständlich, daß eine Hand die andere wäscht. Doch lassen Sie uns jetzt zum „Bar" hinübergehen. Die Wartestunde können wir besser bei einem Glase Wein verplaudern, und ich fühle auch wirklich das Bedürfnis, mich mit irgend etwas zu erfrischen."

An dem „Bar", einer mit Zeltleinwand überdachten Trinkhalle, hantierte ein Mann eifrig zwischen Fässern und Flaschen herum. Beit bestellte bei ihm einige Flaschen besten Kapweines und setzte sich dann mit seinem Begleiter an eine etwas erhöhte Stelle unter dem schützenden Zeltdache nieder, von wo aus der Blick weithin über die niedrige, buschige Ebene schweifte, die nur selten von einer kleinen Bodenerhebung unterbrochen wurde. In geringer Entfernung von der „Kopje" zeigten sich zerstreut liegende Häuser, die Anfänge jener Stadt Kimberley, welche wenige Jahre später einen so mächtigen Aufschwung nahm und durch die großartigen Diamantbergwerke in ihrer Umgebung heute weltbekannt ist.

„Wie öde, dürftig und reizlos diese Gegend doch aussieht," begann Beit, nachdem er sich durch einen Trunk gestärkt hatte, „wer hätte gedacht, daß unter diesem gleichförmigen, dürftigen Grasboden jene reichen Schätze schlummerten, die ihre Anziehungskraft auf so viele Tausende von Menschen ausüben!"

„Und es war ein recht häßlicher schwarzer Bursche, dem es im Jahre 1869 vorbehalten blieb, gleich dem Zauberer im Märchen mit seiner Wünschelrute an den Schatz da unten zu rühren und der staunenden Welt den „Stern von Südafrika" zu schenken, mit dem sich später die schönste Frau Englands, die Gräfin Dudley, schmückte," fügte Thomas Kerr lächelnd hinzu.

Etwas verwundert blickte Beit auf den jungen Mann. „Ja wissen Sie," sagte er dann, „mit diesen Geschichten bin ich durchaus nicht bekannt, da ich mich nur für Dinge interessiere, die meine Geschäfte betreffen. Da aber gegenwärtig der südafrikanische Diamant mein Geschäft — und wie ich hoffe, ein sehr gutes Geschäft werden soll, so können Sie mir jetzt etwas von Ihrem Wissen darüber mitteilen. Ein elender Schwarzer war es also, welcher den „Stern von Südafrika" fand?"

„Ja, es war ein junger Negerbursche, Zwartboy mit Namen; der aber ahnte wohl selber nicht, als er das blitzende Ding, einen vermeintlichen Kiesel, leuchtende Kreise im Sonnenlicht schwingen ließ, daß er mit dem zukünftigen Geschick Südafrikas spielte. Denn von dem Tage an, wo der weiße Händler, welcher Zwartboy für einen „Kiesel" Schafe, Pferde und Waren im Werte von etwa 4000 Mark gegeben hatte, wieder bare 11,200 engl. Pfund Sterling von dem Hause Lilienthal in Hopetown dafür erhielt, richtete sich von neuem die Aufmerksamkeit der Welt nach jenen Länderstrichen zwischen dem Vaal- und Oranjefluß, von wo schon seit dem Jahre 1867 vereinzelt die Kunde von Diamantfunden gekommen war."

„Der erste Diamantenfund war also der „Stern von Südafrika," nicht?" fragte Beit.

„Nein", berichtete Kerr weiter, „denn es wird erzählt, daß der Straußenjäger und Händler O'Reilly schon vorher auf der Farm des Bauern Jakob am Oranjestrom Edelsteine entdeckte. Seine Aufmerksamkeit wurde nämlich dort auf ein durchsichtiges glänzendes Steinchen gelenkt, mit welchem die Kinder des Jakob spielten. O'Reilly meinte, es erinnere ihn an die weißen, schimmernden Steine, von denen in der Bibel die Rede sei, und fragte den Bauern, ob er ihm den Stein schenken wollte. „Von Herzen gern," erwiderte dieser lachend, denn in seinen Augen hatte der Stein nicht den geringsten Wert. O'Reilly aber hatte eine unbestimmte Ahnung, der Stein könne von Wert, wohl gar ein Diamant sein. Als er durch Colesberg kam, sprach er im dortigen Hotel seine Vermutung aus, und zum Beweise schnitt er mit dem Stein in eine Fensterscheibe. Er wurde von den Anwesenden ausgelacht, indem sie einwendeten, daß jeder Feuerstein solche Ritze im Glase hinterlasse, und im Übermute warfen sie seinen Stein auf die Straße. O'Reilly fand ihn zum Glück wieder und begab sich damit nach Grahamstown, wo er ihn von den bekannten Gelehrten Atherstone und Ricards untersuchen ließ. Diese erklärten den Stein für einen Diamanten von 22½ Karat. Infolgedessen wurde er an den Kolonialsekretär Southy in Kapstadt und dann weiter an die Firma Hunt & Roskill in London geschickt, die seinen Wert auf 500 £ taxierten. Für diesen Preis kaufte ihn der damalige Gouverneur der Kapkolonie, Sir Philip Woodhouse, von O'Reilly. Hoch erfreut kehrte letzterer wieder zurück, und es gelang ihm, einen zweiten Stein von 8½ Karat daselbst zu bekommen, den er für 200 £ ebenfalls an den Gouverneur verkaufte. Eine ähnliche Entdeckung machte übrigens auch der Kaufmann und Digger Robinson, als er im Dezember 1870 auf einer Reise über Land nach der Farm Dutoitspan kam, die einem Buren, Namens van Wyk, gehörte. Die Frau zeigte ihm eine Menge glänzender Steinchen, die ihre Kinder gelegentlich vom Boden aufgelesen hatten. Es waren Quarzkrystalle, Kieselsteine und darunter auch 22 kleine Diamanten, wie Robinson sofort erkannte. Weitere Nachforschungen ergaben, daß der Lehm und Sand, der zum Bau des Farmerhäuschens verwendet worden war, kleine Diamanten enthielt. Davon erhielt das berühmt gewordene Lehmhäuschen den stolzen Namen „das Diamantenhaus". Man suchte nun auch auf der Oberfläche der pfannenartigen Mulde oder Pfanne, von welcher der Platz seinen Namen „Pan" erhielt, weiter nach und fand bald verschiedene Diamanten. Ein Engländer, der dort eine hübsche Zwiebelblume aus der Erde zog, sah zu seiner freudigen Überraschung. daß zwischen den Wurzeln ein Diamant hing, der einen Wert von 800 £ hatte."

„So war es also der Zufall, der die Menschen auf Fundstätten der Diamanten aufmerksam machte," warf Beit ein. (Fortsetzung folgt.)

*) Anstoß zum Vorwärtskommen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

6. Juni 1900.

Trost.

Frei nach Lermontoff: W minutu shisni trudnuju.

Für des Lebens bunkle Stunden,
Wenn das Herz von Trauer schwer —
Hab ich ein Gebet gefunden,
Das ich laut mir sage her.

Es sind Kräfte, die beglücken
In der Worte Harmonie,
Und ein heiliges Entzücken
Unbegriffen weht durch sie.

Lasten wälzen sich vom Herzen,
Aller Zweifel ist verscheucht,
Glauben, Weinen nach den Schmerzen
Macht das Herz so leicht, so leicht!

Den 24. Juni wird Bruder P. A. Penner in Mountain Lake, Minnesota, ordiniert werden.

Eine Leserin der „Rundschau" ist so liebenswürdig, uns mitzuteilen, daß man Deckel von Fruchtgläsern am besten in Molken, dicker Milch (plattd. Waddick) reinigen kann, wenn man die Deckel 12—24 Stunden darinnen liegen läßt. Solch ein Rat ist für die Zeit, da das Fruchteinkochen wieder losgeht, recht angebracht. Mehr so.

Eine Bitte an alle Leser. Würde es zu viel verlangt sein, wenn wir jeden hiermit bäten, Bücherbestellungen auf ein besonderes Blatt zu machen und nicht auf demselben, auf welchem man Korrespondenzen, Zahlungen, Aenderungen für die Blätter einschickt? Buchgeschäft und Zeitungsgeschäft sind zwei ganz getrennte Zweige der Mennonite Publ. Co.

Adventisten und Swedenborgianer suchen unter allerlei Gestalt sich in unsere Gemeinden einzuschmuggeln. Sie erkünsteln zuweilen eine strenge Rechtlichkeit, um das Vertrauen treuherziger Leute zu gewinnen. Unsere Brüder in Amerika sind dem Schwindel aber schon so oft auf die Spur gekommen, daß es schon schwer fällt, sie immer wieder zu fangen; aber in Rußland steht die Sache noch anders und das wissen diese Leute auch, denn sie fangen an und schicken ihre Missionare dorthin, um den „Jammer der Zerrissenheit" unter den Gemeinden auch dort zu vermehren.

Mit dem ersten Juni beginnt die neue, alle zehn Jahre sich wiederholende Volkszählung, und es scheint uns angezeigt, jene unserer Leser, welche mit den einschlägigen Verhältnissen nicht vertraut sind, im vorhinein darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich als gute Bürger auch der Pflicht unterziehen müssen, die fesseln der Volkszählungsbeamten an sie gestellten Fragen willig und wahrheitsgetreu zu beantworten. Die betreffenden Fragen beziehen sich auf Geschlecht, Alter, Geburtsort und Beschäftigung jedes Einwohners der Vereinigten Staaten, auf dessen Zivilstand (ledig oder verheiratet), auf dessen Besitztum an Liegenschaften und dergleichen mehr. Die betreffenden Fragen können und sollen mit um so größerer Beruhigung beantwortet werden, als diese Informationen vertraulicher Natur sind und mit der Besteuerung nichts zu thun haben.

Franz Dirks aus Larned, Kansas, schreibt uns folgende Worte: „In der „Rundschau" wird so oft von Swedenborgianern geschrieben. Was sind das für Leute oder was glauben sie? Es heißt, Klaas Peters habe bei den Mennoniten swedenborgianisch gepredigt. (So heißt's nicht! — Ed.) Möchte die „Rundschau" bitten, mehr von diesen Leuten zu schreiben, d. h. mehr von ihrem Glauben zu berichten. Am Ende sind sie eine Abart der Mormonen? Man weiß ja gar nicht, was Swedenborg glaubt oder lehrt. Es muß wohl etwas ganz Neues sein."

Anm. Der Ton dieses Briefes sowie der Ton anderer Zeitschriften aus derselben Gegend läßt unschwer auf den geistigen Standpunkt des Schreibers schließen; wir wollen uns aber nicht dabei aufhalten, ob der Schreiber wahr oder unwahr ist, und einfach seine Frage beantworten, als ob es ihm wirklich um Auskunft zu thun wäre, zumal da wir wissen, daß diese Sekte unter heuchlerischer Maske in unsere Gemeinden einzudringen sucht, was ein Korr. von Pawnee Rock, Kan., John Unruh, an das Organ der Swedenborgianer beweist. Es ist ja wahr, unsere Brüder sind meistens mit dem Kern der Lehre Swedenborgs unbekannt, und es wäre vielleicht manchem erwünscht, etwas Genaueres darüber zu erfahren. Wir geben hier, was Ottobald Bischoff in seiner von Gustav A. Leupold verbesserten Kirchengeschichte darüber sagt:

„Die Sekte der Swedenborgianer entstand aus der lutherischen Kirche Schwedens, zum Teil als eine Frucht des im vorigen Jahrhundert verbreiteten Unglaubens. Ihr Stifter ist Immanuel von Swedenborg, Rat im Bergwerkskollegium zu Stockholm, der Sohn eines gläubigen, schwedischen Bischofs. Swedenborg war ein Mann von bedeutenden Kenntnissen in Naturwissenschaften, Mathematik und Philosophie; mit einem scharfen Verstande und dem Hange zu Grübelei verband er eine höchst reizbare Phantasie. Nachdem er lange in den Geheimnissen der Natur geforscht und sich allerlei Grübeleien hingegeben, fiel er wiederholt in krankhafte magnetische Zustände, in denen er — bald in den Himmel, bald in die Hölle verzückt — mit Geistern Umgang zu pflegen glaubte. Durch solche vermeintliche Offenbarungen Gottes kam er zu der Ueberzeugung, er sei dazu berufen, die christliche Religion in ihrer Reinheit und Echtheit wiederherzustellen und eine neue Kirche zu gründen, da die alten Kirchen in Lehre und Gebräuchen verderbt und darum nach Christi Weissagungen zum Untergange bestimmt seien. Swedenborg behauptete nämlich, die Stellen der Heiligen Schrift, wo Christus von seiner Wiederkunft, vom jüngsten Gericht, von einem neuen Himmel und einer neuen Erde spricht, — diese Stellen seien nicht wörtlich, sondern bildlich zu verstehen; Christus deute damit den Untergang der alten Kirchen und die Entstehung der neuen Kirche, der Kirche des neuen Jerusalems, an. Diese Zeit schien ihm nun gekommen; das Jahr 1757 bezeichnete Swedenborg als das Ende der alten Kirchen; der Tag, an welchem er seine Hauptschrift („Die Christenreligion in ihrer Echtheit") vollendet hatte, — der 19. Juni 1770 — galt ihm als Stiftungstag der neuen Kirche. — Swedenborg starb 1772. Seine Schriften fanden Anklang, weniger unter dem Volke, das sie nicht verstand, als bei Vornehmen und Gebildeten, die sich dem Vernunftglauben und der Aufklärungssucht damaliger Zeit ergeben hatten. Swedenborgs Anhänger gaben seine Schriften neu heraus und suchten sie zu verbreiten. In Schweden und England bildeten sich förmliche Gemeinden. Auch in Nordamerika und Deutschland (namentlich in Württemberg) hat die Sekte in neuerer Zeit viele Anhänger gefunden.

Unter den christlichen Grundwahrheiten ist keine einzige, die Swedenborg nicht verworfen oder wenigstens nach seinem Vernunftglauben umgewandelt hätte. Die Lehre von dem dreieinigen Gott verwirft er als etwas Satanisches. Die Engel und Teufel, von denen die Schrift redet, sind ihm nichts anderes, als die Geister verstorbener Menschen, entweder im Zustande der Verklärung oder der Verzweiflung. Die evangelische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ersetzte er durch den flachen Pelagianismus, — „der Mensch wird selig durch die Werke". Ebenso leugnete er die Auferstehung der Toten, Christi Wiederkunft zum Weltgericht u. a. Am stärksten hebt Swedenborg hervor, daß zwischen der Geister- und Menschenwelt ein enger Zusammenhang bestehe, und in die Geheimnisse dieses Zusammenhanges einzudringen, das sei der Zweck der Religion. — Die Bibel gilt ihm zwar als Wort Gottes; trotzdem spricht er den apostolischen Briefen als bloßen Auslegungsschriften das göttliche Ansehen ab, und bei den andern Schriften erlaubt er sich eine willkürliche, bildliche Deutung mit Verachtung des buchstäblichen Sinnes; daher stellte er auch die Offenbarung Johannis, die seine allegorische Schriftauslegung am meisten begünstigt, am höchsten. — Swedenborgs Lehre galt seinen Anhängern wie ein neues von Gott geoffenbartes Evangelium, obgleich sie ein wunderliches Gemisch ist von Vernunftglauben und abergläubischer Phantasterei, von trockener Moral und einer gewissen Gefühlsschwärmerei."

Briefkasten.

Mehreren Fragestellern in Rußland. — Doktor Fahrney von Chicago sagt, er könne seine Medizinen immer noch nicht in Rußland hineinbringen. Wir hoffen aber immer noch, daß es schließlich gelingen wird.

Erkundigung.

Dem alten Vater Lenzman bei Freund G. Wall in Kadagai diene zur Nachricht, daß die Adresse seines Sohnes H. folgende ist: Herman Lenzman, Altona (Sommerfeld), Manitoba, Nordamerika.

Peter D. Rosfeld läßt Peter Rogalsky auf seine Frage in No. 20 der „Rundschau" wissen, daß seine Adresse jetzt Hesston, Kansas, ist, und daß er früher in Ebenthal, Memrik, Rußland, wohnte.

Adreßveränderungen.

P. D. Walde wohnt nicht mehr in Mountain Lake, Minnesota, sondern in Klein, Norddakota.

Heinrich J. Goossen hat seine Adresse von Marion Junction nach Freeman, Süddakota, verlegt.

Aid Plan.

Dundee, Minnesota, den 28. Mai 1900. — Wir machen hiermit bekannt, daß wir uns hier zu einem selbständigen Distrikte des Aid Plan organisiert haben, während wir früher zum Mountain Lake-Distrikt gehörten. J. J. Hubin.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. H. P. GOERTZ, Mountain Lake, Minn.

Bildung des Willens als höchste Aufgabe der Erziehung.

Daß die Hauptaufgabe des Unterrichts und der Erziehung nicht Bildung des Verstandes und auch nicht Bildung des Gefühls, sondern Bildung des Willens ist, ist von christlichen Pädagogen schon längst allgemein anerkannt. Der Wille ist des Menschen höchstes geistiges Vermögen, und des Menschen Wille ist sein Himmelreich, aber auch seine Hölle. Von der Richtung des Willens hängt wesentlich die Gestaltung und Beschaffenheit des ganzen Lebens des Menschen ab. Des Menschenwillens höchste Bestimmung aber ist es, den Willen Gottes zu thun. Der heilige Wille Gottes hat allein das Recht, auf Erden zu gelten. Was mit ihm übereinstimmt, ist daseinsberechtigt; was ihm zuwider ist, ist ein Nichtseinsollendes. Darum hat uns der Erlöser beten gelehrt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!"

Den Willen eines jungen Menschenkindes zu bilden, so daß er willig und geschickt wird, den Willen Gottes zu thun, das ist aber eine sehr große und schwere Aufgabe. Denn wie die Schrift bezeugt und die tausendfältige Erfahrung lehrt, sind wir Menschen von Natur geneigt zum Bösen, aber untüchtig zum Guten. Davon hatten schon die alten Römer und Griechen eine Ahnung. Sagt doch z. B. Horaz das bekannte Wort: „Wir Menschen ringen nach dem, was uns verboten, und streben nach dem, was uns versagt ist." Und doch, wenn Bildung des Willens wirklich Aufgabe der Erziehung ist, so muß sie auch erreichbar sein.

Der jüngst verstorbene Geheimrat Dr. Ludwig Wiese, der einst lange Jahre Chef des preußischen Schulwesens war und zur Hebung desselben so viel gethan hat, hat über „Bildung des Willens" eine ganz ausgezeichnete Schrift geschrieben, die auch in seinen gesammelten Vorträgen erschienen ist und die allen Lehrern und Erziehern gar nicht warm genug empfohlen werden kann. In ihr zeigt Dr. Wiese mit Meisterhand, daß Bildung des Willens das eigentliche und höchste Ziel alles Unterrichts und aller Erziehung ist oder doch sein sollte, und er deutet auch die Wege an, auf welchen die Erreichung dieses Zieles anzustreben ist.

Der deutsche Pastor Büttner in Belgrad sagt über die Bildung des Willens in einem vom Berliner Sonntagsschulfreund mitgeteilten trefflichen Aufsatz unter anderem folgendes:

Es ist der Wille die größte und edelste, aber auch die gefährlichste Kraft, mit deren Bildung wir es zu thun haben. Wer sie darum nur bildet, aber nicht erzieht, kann unendliches Unheil über ganze Geschlechter bringen. Wie des Feuers und des Dampfes Kräfte, in rechte Bahnen gelenkt und zu rechtem Zweck gebraucht, dem Menschen unschätzbare Dienste leisten, aber entfesselt und sich selbst überlassen blind, wütend zerstören und verwüsten, so auch die Willenskraft, wenn sie nicht recht erzogen ist. Die großen Welteroberer von Nebukadnezar bis Napoleon, die Sektenstifter und Parteihäupter auf religiösem und politischem Gebiet, die Cortez und Pizarro, Stanley und Rhodes, liefern den Geschichtsbeweis. Deshalb muß dem, welcher den Willen erziehen will, das Ziel fest vor den Augen stehen, welches die Riesenkraft des Willens in die rechten Bahnen lenkt. In dem Wort Erziehen ist uns das Ziel schon gegeben, denn das bedeutet nichts anderes als aus der Welt heraus- und zum Heiland hinziehen. Diese Richtung muß dem Willen des Zöglings von Hause aus gegeben, dies Ziel ihm von vornherein gesteckt sein.

Wenn die Erziehung in Haus und Schule auf dies Ziel hingelenkt hat, dann wird auch die Selbsterziehung in gleicher Linie sich bewegen. Das ist die dritte, letzte und höchste Stufe in der Erziehung des Willens, die wir mit dem Wort bestimmt haben: Ich will den Willen Gottes. Denn dann erst, wenn unser Wille mit dem Willen Gottes eins geworden ist, können wir von wahrer Willenskraft reden. Wunderschön führt Luther in der Auslegung des Vaterunser den Gedanken aus: „Ja freilich hat Gott dir einen freien Willen gegeben. Warum willst du ihn denn machen zu einem eigenen Willen und läßt ihn nicht frei bleiben? Wenn du damit thust, was du willst, so ist er nicht frei, sondern dein eigen. Gott aber hat weder dir noch jemand einen eigenen Willen gegeben. Denn der eigene Wille kommt vom Teufel und Adam. Die haben ihren freien Willen von Gott empfangen, ihnen selbst zu eigen gemacht. Denn ein freier Wille ist, der nichts Eigenes will, sondern allein auf Gottes Willen schaut. Dadurch er denn auch frei bleibt, nirgends anfragend und anklebend."

(D. Volksfr.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

hat er alles verkauft und ist hierher gekommen zu seiner Tochter, Witwe Franz Klatzen, in Tiege No. 8. Er ist schon ziemlich alt, ich denke so zwei- oder dreiundachtzig Jahre, aber er ist noch ziemlich rüstig. (Wenn er der ist, der mal in Friedensruh bei Abrahams in Kost war, dann laß ich ihn grüßen. — Ed.) Die Witterung ist den ganzen Winter ziemlich schön gewesen, nur ein paar Tage bis 15 Grad Frost. Anfangs Saatzeit hat es mehreremal geregnet, aber hernach war immer schönes Wetter, so daß wir die Saatzeit bis zu den Feiertagen haben verrichten können; außer Kurkurus (Korn) haben wir heute angefangen zu pflanzen. Es hat am Nachmittag wieder ziemlich geregnet. Es ist hier eine sehr geldknappe Zeit. Das Futter für das Vieh ist auf einigen Stellen total alle und die Weide wächst nur langsam. Wenn der Herr uns nur möchte eine gesegnete Ernte zu teil werden lassen, dann würde es wieder besser werden. Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser und den Editor. Meine Adresse ist:

Gouv. Cherson,
Post Beresnegowatoje,
Dorf Münsterberg.
Wilhelm Schröder.

Kurman, den 30. April 1900. Der alte Vater Lenzmann ist gegenwärtig bei seinem Schwiegersohn Gerhard Wall in Kadagai.

In Burugan starb kürzlich der Lafti-Reimer. Seine Frau ist eine Tochter des Korn. Fast, Karaßan.

Am 23. April wurden in Belbulatschi 9 Seelen getauft.

In letzter Nacht hatten wir Nachtfrost. Obstblüten sind ziemlich beschädigt. Für Feldfrüchte ist das Wetter sehr günstig.

In diesen Tagen kamen hier zwei Amerikaner an. Einer war Peter Vogt von Inman, Kansas. Korr.

Michailowka, den 4. Mai 1900. Am 24. April d. J. kamen wir von der Alt-Berdjaner Forstei, wo unser Schwiegersohn Okonom ist. Als wir durch Münsterberg fuhren, sahen wir, daß soeben einige Höfe niedergebrannt waren. Bei Barkmanns hatte das Feuer angefangen und die Nachbarwirtschaft brannte mit. Barkmanns Schwiegermama (ihr Mann ist Johann Friesen, mein Vetter), meine Schwägerin, gab uns unter Schluchzen und Weinen so viel Aufschluß, daß Barkmann hatte sein Kind retten wollen, welches aber schon von einem andern gerettet worden war, ehe der Schreck gestürzte Vater herbeikam. Barkmanns Eltern wohnen in Mariawohl. Sein Vater ist Vereinsvorsitzer im Gnadenfelder Bezirk und vielen Leuten wohl bekannt. Heinrich Thiessen.

Landwirtschaftliches.

Für die Hausfrauen.

Zum Waschen der Fenster mische man ein wenig Kohlenöl mit Wasser. — Zähes Fleisch wird zarter, wenn es mit etwas Citrone gerieben wird, auch wird solches Fleisch beim Kochen eher weich, wenn man dem Wasser etwas Essig zusetzt. — Salzfleisch lege man vor dem Gebrauch in etwas saure oder süße Milch. — Sellerie und Petersilie nehmen Zwiebelgeruch fort. Man reibe damit. — Dem Blauwasser setze man einige Tropfen Ammoniak zu, dann wird die Wäsche weißer. — Käse umwickle man mit in Cideressig geweichtem Zeug. Das schützt vor dem Schimmel. — Etwas Zucker der Milch beim Kochen zugesetzt, verhindert das Ansetzen derselben. — Riechen Wasserrüben (Turnips) beim Kochen zu stark, so gebe man etwas Zucker dazu. — Mit Salzwasser entfernt man schnell Eis von Fenstern. — Kaffee- und Milchflecken im Zeuge reibe man mit Glycerin vor dem Waschen in lauem Wasser. Man bügle auf der linken Seite. — Neues Schuhzeug reibe man mit Castoröl. In die Sohlen lasse man so viel Leinöl einziehen, als dieselben aufnehmen. Dies macht sie haltbarer. — Über den Topf mit versalzenen Speisen spanne man weißes Zeug und streue Salz darauf. Dies zieht das Salz in den Speisen an sich. — Alle Metallgefäße, Thee- und Kaffeetöpfe, Messer, Gabeln, Löffel, Blechwaren werden viel schöner aussehen, wenn man dieselben mit Papier, anstatt mit Lappen putzt. Dasselbe gilt von Glassachen. — Ratten und Mäuse naschen gern Sirup. Man streiche davon auf Schindeln, und haben sie sich einige Tage an die süße Lockspeise gewöhnt, dann streue man kondensierte Lauge (Condensed Lye) auf den Sirup, woran sie zu Grunde gehen. — Viel gebrauchte und nicht gut riechende Schwämme reibe man tüchtig mit Citronenscheiben. — Beschlagenes Silber bürste man mit Seifenlauge und stecke es dann in trockene Sägespäne zum Trocknen. — Flecke von Teer an den Händen entfernt man leicht mit Citronen- oder Apfelsinenschalen. — ½ Theelöffel voll feinen Pfeffer, mit 1 Theelöffel voll braunen Zucker und 1 Theelöffel voll Cream gemischt thue man auf einen Teller, welchen man in ein Zimmer stellt, aus dem man die Fliegen entfernen will. — Will man Samen vor Mäusen schützen, so thue man Stückchen Kampfer dazwischen.

Feiner Kartoffelkuchen. — Ein Pfund geriebene, tags zuvor gekochte Kartoffeln, drei Eßlöffel Mehl, fünf Unzen Zucker, zehn Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, drei bis vier Löffel süße Sahne, ein Handvoll gewaschene und wieder getrocknete Korinthen, die abgeriebene Schale einer viertel Citrone und ein wenig Salz wird gut vermischt, reichlich Butter in eine Pfanne gethan und von der Masse vier Kuchen auf langsamem Kohlenfeuer gebacken. Recht heiß serviert.

Allerlei Suppen.

Englische. Einen schönen Kalbskopf senge gut und bleiche ihn in kochendem Wasser, kühle ihn ab, und nimm das Gehirn heraus. Koche den Kopf dann mit reichlich Wasser einige Stunden, bis sich die Knochen auslösen lassen. Inzwischen koche von Fleischabfällen, Schinkenresten und würzigen Kräutern, wie Petersilie, Majoran, Thymian, Lorbeerblättern, Sellerie und Zwiebeln mit Hinzufügung von Fleisch-Extrakt eine Brühe, die nach einigen Stunden langsamen Ziehens durch ein Sieb gegossen wird. Nachdem die Knochen aus dem Kopfe gelöst sind, schneide Fleisch, Haut und Zunge in Würfel, bereite kleine Suppenklößchen, koche dieselben und lege sie mit den Fleischwürfeln in die durch eine braune Mehlschwitze verdickte Brühe. Kurz vor dem Anrichten würze die Suppe noch mit ½ Pint Wein, etwas Cayenne-Pfeffer, und füge das in Ei und geriebenem Semmel gewendete, in Butter gebratene Gehirn hinzu, und lasse die Suppe mit allen Zuthaten vor dem Auftragen tüchtig heiß werden.

Italienische. Ein Stückchen magerer Speck, fein würfelig geschnitten, wird mit einer halben geschnittenen Zwiebel, 2 geschnittenen Schalotten und 2 zerdrückten Knoblauchzehen weiß abgeschwitzt. Unterdessen werden zwei Mohrrüben, 1 weiße Rübe, ½ Sellerieknolle und 1 Lauchstengel fein in Scheiben geschnitten, sowie 1 Weißkohlkopf, dieser in Salzwasser einmal aufgekocht, abgeschüttelt und abgekühlt. Wenn diese Gemüse gut vertropft sind, gieb sie zu den abgeschwitzten Zwiebeln, und dämpfe sie ein wenig, bis sich der rohe Gemüsegeschmack verloren hat. Streue dann etwas Mehl darüber, rühre es gut darunter, und gieße Wasser oder Brühe dazu, lasse die Suppe unter beständigem Rühren 45 Minuten langsam ungedeckt weiter kochen. Zwanzig Minuten vor dem Anrichten gieb eine Hand voll Reis und einen Löffel voll Tomatentunke dazu. Sind frische Tomaten zur Hand, so werden diese quer zerschnitten, Saft und Kerne herausgedrückt, die Hälften in Scheiben geschnitten, in einer flachen Pfanne mit ein wenig heiß gemachter Butter auf starkem Feuer rasch abgeschwitzt, und noch ein paar Minuten mit der Suppe gekocht. Beim Anrichten streue gehackte Petersilie darüber.

Holländische. Reibe 6 Unzen Edamer Käse fein, und koche ihn mit 10 Obertassen voll Fleischbrühe und wenig Salz 15 Minuten. In einer Kasserolle schwitze in 2 Eßlöffel Butter ein kleines Stück Zwiebel, in das eine Gewürznelke gesteckt wurde, gieb die durchgeseihte Käsebrühe dazu, füge 2 Obertassen Milch und etwas geriebene Muskatnuß hinzu, lasse die Suppe damit 5 Minuten kochen, und ziehe sie mit 3 Eigelben ab, welche mit 3 Eßlöffel voll Rahm verquirlt wurden. Richte diese Käsesuppe über gerösteten Semmelwürfeln an.

Russische. Koche aus 2 Pfund Rindfleisch und 2 Pfund Schinken, etwas Salz, einigen Lorbeerblättern und Gewürzkörnern eine kräftige Brühe, und seihe diese durch. In 3 Unzen Butter lasse inzwischen 1 Pfund Sauerkraut, eine gehackte Zwiebel und etwas Pfeffer eine Zeit lang schmoren, gieb es dann in die Brühe, füge einen Eßlöffel voll Mehl, das in einer Obertasse voll saurem Rahm verrührt ist, dazu und richte die Suppe über gebratenen kleinen Würstchen.

Schottische. Alles, was von Gemüsen zu haben ist, wird gut verlesen, und rein gewaschen, und mit Zwiebeln und Kartoffeln zu gleichen Teilen so fein wie möglich gehackt. Schütte dann alles nach und nach in kochendes Wasser, thue Suppenfett oder Butter hinzu, und lasse es drei bis vier Stunden kochen. Unmittelbar vor dem Anrichten werden Scheiben von kleinen Würstchen hineingeschnitten.

Schwedische. Ein Pint eingemachte oder entschotete frische Erbsen und ½ Pint in kleine Würfel geschnittene Wurzeln schmore in 3 Unzen Butter, streue etwas Salz, Zucker und gehackte Petersilie daran, und fülle nach und nach kochendes Wasser, später Milch und Fleischbrühe hinzu, und mache die Suppe mit geschwitztem Mehl seimig. In die Suppenschüssel thue eine Tasse voll süßen Rahm und einen Löffel gehackter Petersilie.

Nehrling den heimkehrenden Singvögeln.

Der treffliche Darsteller der amerikanischen Vogelwelt, Heinrich Nehrling in Milwaukee, begrüßt in einem herzerquickenden Aufsatze in der dortigen „Germania“ die nun zu uns zurückkehrenden Singvögel. Hier die Hauptstellen!

* * *

Aus dem fernen Süden kehren in schneller Aufeinanderfolge die Sänger des Waldes und des Gartens heim. Still und traurig zogen sie im Herbst von dannen, jubelnd und im schönsten Hochzeitskleide erscheinen sie in der Heimat wieder. Ohne diese befiederten Sänger würden uns die Bäume und Sträucher öde und tot erscheinen. Ihr Flug in den sonnigen Himmelsraum, ihr Wiegen auf blütenbedecktem Zweig, ihr Verstecken in der blumenreichen Wiese, ihr Gesang mit den tausenderlei Variationen, jeder Einblick in ihr Leben und Weben zieht ein sinniges Gemüt an, stimmt es ernst und stimmt es fröhlich. Ja, die Sehnsucht und das Hoffen des Menschen, diese beiden Grundlagen, auf welchen sich ein gutes Stück der echten Poesie aufbaut, sie wer en beeinflußt von zwei der wichtigsten Ereignisse aus dem Leben unserer Vögel: deren Fortzug im Herbst und deren Wiederkehr im Frühling.

Man hat oft behaupten wollen, daß die Liebe zur Natur und ihren Schönheiten bei dem Amerikaner keinen Anklang fände. Nichts ist verkehrter als eine solche Annahme. Dichter wie William Cullen Bryant und Walter Whitman werden in ihrer Liebe zur Natur von den Dichtern keiner anderen Nation übertroffen. Und mit welch wunderbarer Poesie weiß ein Henry D. Thoreau, ein John Burroughs, ein Maurice Thompson, ein James R. Lowell, eine Celia Thaxter die Schönheiten der Natur zu schildern! Gerade diesen Dichtern und Schriftstellern haben wir es zu verdanken, daß ein mächtiger frischer Geisteszug in der Liebe zur Natur und ihren Schönheiten durch die jetzige Generation des amerikanischen Volkes weht. Ihnen haben wir es zu verdanken, daß in den Schulen fast des ganzen Landes Baumpflanzungs- und Vogelschutztage gefeiert, Audubon-Gesellschaften zum Schutze der Vögel gegründet, Verschönerungsvereine ins Leben gerufen werden.

Als man vor Jahren in Wisconsin durch Legislaturbeschluß einen Baumpflanzungstag festsetzte, hatte man besonders auch im Auge, anregend auf Kinder, diese geborenen Naturforscher, einzuwirken. Dieser Zweck ist vollständig erreicht worden. Selbst dem natürlichen Hange vieler Knaben zur Roheit und blinden Verfolgungs- und Ausrottungssucht ist durch geeigneten Unterricht leicht Einhalt zu thun. Um den Lehrern möglichst hilfreich entgegenzukommen, hat der Staatsschulsuperintendent Wisconsins schon seit Jahren sogenannte „Arbor Day Annuals“ und in den letzten Jahren „Arbor & Bird Day Annuals“ im ganzen Staate verteilen lassen. Ein reicher Schatz einschlägiger Aufsätze und Gedichte zeichnet diese Pamphlete aus, und sie sind es wohl wert, in jeder Familie aufbewahrt, gelesen und wieder gelesen zu werden.

Der Nutzen der Feier der Baumpflanzungs- und Vogeltage in öffentlichen Schulen ist nicht ausgeblieben. Die Kenntnis unserer Bäume, Sträucher und wilden Blumen, unserer Vogelwelt ist in die weitesten Kreise getragen worden. Auf dem Lande versucht man es, die Umgebung des Heims durch das Anpflanzen von Nadelholz- und Laubholzbäumen, durch Ziersträucher und Blumen zu schmücken. Man kennt auch die Vogelwelt besser, erwartet sie mit Sehnsucht im Frühling, kennt ihren Nutzen und sucht sie zu schützen. Ein berühmter Naturforscher hat einst seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß die Erde für den Menschen unbrauchbar sein würde, wenn es keine Vögel gäbe.

Durch die Schule, besonders aber durch die Mutter, sollte dem Kinde von frühester Jugend an Liebe zur Natur und ihren Schönheiten eingeprägt werden. Und das ist nicht schwer.

Nur, wo sich Bäume und Sträucher in genügender Anzahl finden, siedeln sich auch die Vögel an. Man lehre die Knaben, Nistkästen für Blauvögel, Meisen und Zaunkönige und für Martinschwalben zu zimmern und sie auf Bäumen, an den Giebeln von Gebäuden, auf der First des Daches und auf Pfosten zu befestigen. Man trage ihnen auf, von den Nistkästen alle Vogelfeinde, besonders Katzen und Spatzen, fern zu halten. Man ermahne sie, keine Nester zu zerstören, keinen Vogel zu töten.

Die Landwirtschaftliche Beilage der Jll. Staatszeitung bringt folgende Notizen:

Die bevorstehende Censusaufnahme wird bereits von Schwindlern ausgebeutet. Glattzüngige Burschen, die sich als „Zähler“ ausgeben, stellen eine Menge Fragen und lassen schließlich ein Papier unterzeichnen, das später als Schuldschein auftaucht. Man sei fremden Personen gegenüber vorsichtig, besonders was Namensunterschrift betrifft. Unterschreibt nichts, ehe ihr es gelesen habt!

Direktor Reeve vom Staatszuchthause in Minnesota soll sich entschlossen haben, die Herstellung von Bindeschnur noch um ein merkliches zu vergrößern, um die noch fortwährend von Farmern einlaufenden Aufträge so viel als möglich berücksichtigen zu können. Die Fabrikanlage soll zu diesem Zweck von jetzt ab bis zur Ernte täglich ungefähr zwei Stunden länger als wie sonst in Thätigkeit bleiben.

In North Enid, Oklahoma, ist neulich eine „Farmers' Mutual and Co-Operative Association“ gegründet worden, zu dem Zweck, für Farmprodukte die bestmöglichen Preise zu erzielen. An jeder Bahnstation soll ein besoldeter Getreidekäufer in Übereinstimmung mit den von der Gesellschaft erlassenen Vorschriften wirken und darauf bestrebt sein, für Weizen, Korn und Hafer höhere Raten zu erlangen.

Der ohnehin schon ungünstige Stand des Weizens in Michigan hat sich während des letzten Monats noch mehr verschlechtert. Im Durchschnitt war der Stand in den mittleren Counties 58, in den südlichen 49, und in den nördlichen 72, also für den Staat 54. In den auch durch die Hessenfliege schwer geschädigten südlichen und mittleren Counties werden 18 Prozent des Gesamtstandes umgepflügt werden müssen, in den nördlichen dagegen nur 5 Prozent.

In Norddakota steht der Weizen im allgemeinen dünn. Hafer und Roggen wachsen langsam. Mit dem Maispflanzen ist man fertig. Mitte voriger Woche stellte sich der langersehnte Regen ein, welcher auch anhielt und sich über das ganze Thal, von Breckenridge bis an die canadische Grenze und eine Strecke weit nach dem Westen, ausdehnte. Der Regen war ein Segen, denn das Frühgetreide war am Vertrocknen und das spätgesäete ist noch nicht aufgegangen.

Die Schulden des Staates Süddakota sind jetzt geringer, als zu irgend einer Zeit seit seiner Aufnahme in die Union, und nehmen rasch ab. Die große Werterhöhung des Landes und der starke Zufluß der Einwanderung in diesen Staat werden den letzteren in den Stand setzen, in weniger als zehn Jahren seine Schulden vollständig abzutragen, ohne daß es nötig wird, mehr als eine Million Steuern jährlich für Bondszinsen und den Tilgungsfonds aufzulegen.

Futterwert der Zuckerrüben.

In vielen Gegenden dieses Landes werden Zuckerrüben zu dem Zwecke angebaut, um festzustellen, ob sie an Zuckergehalt und Saftreinheit den Ansprüchen genügen würden, die der Chemiker einer Zuckerfabrik an sie stellen und welche den Bau einer solchen Fabrik in der betreffenden Lokalität rechtfertigen würde. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in allen den Gegenden, in denen solche Anbauversuche zufriedenstellende Resultate geliefert haben und noch liefern werden, Fabriken gebaut werden, und selbst an Plätzen, an denen solche bereits vorhanden sind, wird oftmals ein Ueberschuß an Rüben sich einstellen, welche an die Fabrik nicht verkauft werden können. In solchen Fällen ist es von Wichtigkeit, eine vorteilhafte Verwendung für dieselben zu finden. Zuckerrüben bilden, wie andere Wurzelfrüchte, auch eine vorzügliche Beigabe zum Futter für Rindvieh, Schafe und Schweine. Sie sind saftig und nahrhaft, halten sich gut durch den Winter, woselbst sie eine willkommene Zugabe zu dem Trockenfutter bilden, die Tiere bei guter Gesundheit erhalten und die Milchergiebigkeit aufrecht erhalten.

Wenn Zuckerrüben auch nicht ganz so reich an allen den Nährstoffen sind, wie grünes Kornfutter und Silage, so ist doch zu beachten, daß sie vollständig verdaulich sind, während von den Trockenstoffen des Kornfutters und der Silage nur ⅔—¾ pCt. verdaut werden können. Um den Futterwert der Zuckerrüben festzustellen, sind auf vielen unserer Versuchsstationen eingehende Experimente angestellt worden. Auf der Versuchsstation in Wyoming wurden vergleichsweise Fütterungsversuche mit Alfalfaheu und Körnerfrucht, Alfalfaheu für sich und Zuckerrüben vorgenommen und das Ergebnis war, daß die mit Rüben und Heu gefütterten Tiere ein besseres Gedeihen aufwiesen, als solche, die mit Heu und Körnern oder Heu allein gefüttert wurden. Bei diesen Versuchen erhielten Stiere je 14 Pfund Zuckerrüben täglich und so viel Heu, als sie fressen wollten. Wenn Zuckerrüben im Uebermaß gefüttert werden, entsteht bei den Tieren leicht Durchfall. Ausgedehnte Versuche, die in Dänemark angestellt worden, haben dargethan, daß bei Schweinen Wurzelfutter nicht mehr als 40 Prozent der Futterration ausmachen darf. Wahrscheinlich sollte auch bei anderen Tieren dies Maß nicht überschritten werden, obwohl größere Mengen an Kühe verfüttert wurden, ohne schädliche Folgen nach sich zu ziehen.

Wurzelfrüchte liefern die besten Resultate, wenn sie mit Körnerfrucht oder anderen konzentrierten Futtermitteln verfüttert werden. Rüben enthalten nur einen geringen Prozentsatz an Protein (1.08 Prozent), und um eine gut ausgeglichene Ration herzustellen, sollten sie in Verbindung mit einem mehr stickstoffhaltigen Futtermittel, wie z. B. Weizenkleie, Erbsen, Bohnen, Ölmehl, Glutenmehl etc. gefüttert werden. Die am besten ausgeglichene Ration liefert in jedem einzelnen Falle die besten Resultate.

Zeitereignisse.

China.

Shanghai, 29. Mai. — Der russische Gesandte in Peking hat auf telegraphischem Wege darum ersucht, daß sämtliche zur Verfügung stehenden Kanonenboote nach Taku geschickt werden.

London, 29. Mai. — Eine Spezialdepesche aus Shanghai besagt:

„Man glaubt, daß Rußland im Begriff steht, Truppen aus Port Arthur, wo 20,000 Mann in Bereitschaft stehen, in Taku zu landen. Die Chinesen sollen große Massen Militär von Hu Nan und Kiang überland schicken, doch der Generalissimo weigert sich unter dem Vorwande, daß er krank sei, den Oberbefehl zu übernehmen.

Die „Boxer" behaupten, sie seien fest davon überzeugt, daß sie von der Kaiserin-Witwe, den Prinzen Kang-Yi und Ching-Tuan und der ganzen Manchu-Armee Unterstützung erhalten werden. Im ganzen Norden werben die „Boxer" Banden von Desperados an. Sie sind darauf erpicht, jeden Ausländer aus dem Lande zu treiben."

Shanghai, 30. Mai. — Die britischen Kriegsschiffe „Orlando" und „Algerine" setzen bei Taku, wo die französischen, russischen und japanesischen Wachen bereits gelandet sind, 100 Mann Truppen an Bord.

Die „Boxer" sind offenbar ohne Waffen, mit Ausnahme derjenigen, die sie von den Soldaten erhalten haben, von denen viele sich offen den Rebellen anschließen.

Tien-Tsin, 30. Mai. — Amerikanische, britische, japanesische, deutsche, italienische, russische und französische Truppen, 100 von jeder Nationalität, haben Befehl erhalten, ihre betr. Gesandschaften in Peking zu bewachen, doch erlaubt ihnen der hiesige Vizekönig nicht, ohne Einwilligung des Tsung-li-Yamen mit der Eisenbahn von hier dorthin zu fahren. Gestern abend landeten hier 108 Amerikaner mit einem Maschinengeschütz und einem Feldgeschütz und wurden von der Bevölkerung mit großer Begeisterung empfangen. Fünf russische und ein britisches Kriegsschiff sind in Taku angekommen und die Briten werden gegenwärtig an Land gesetzt. Andere Kriegsschiffe werden stündlich erwartet.

Heute werden hier 3000 chinesische Truppen von Lu Tai erwartet, die nach Fang Tai unterwegs sind.

Man ist hier zu der Annahme geneigt, daß sich die „Boxer" zerstreuen werden, ehe die auswärtigen Truppen bereit sind, einzuschreiten. Tien-Tsin ist in keiner Gefahr.

Peking, 29. Mai. — Aus allen Teilen der Umgebung von Peking treffen fortwährend Nachrichten über neue, von den „Boxers" begangene Greuelthaten ein. Drei christliche Familien wurden am Freitag, den 25. Mai, in Shan Lai Ying, 60 Meilen von Peking, abgeschlachtet; nur zwei Personen kamen mit dem Leben davon.

Ein Vertreter der Associierten Presse besuchte heute morgen Fang Tai und fand den Ort von einem Bataillon Truppen besetzt. Die ganze Eisenbahnstation, die Werkstätten und Lokomotiv-Schuppen waren verbrannt und viele Waggons ebenfalls zerstört, darunter der kaiserliche Palastwagen. Große „Godowns" (chinesische Speicher), die mit wertvollen Waren angefüllt waren, wurden verbrannt, nachdem die Ruhestörer sie ausgeplündert hatten. Der angerichtete Schaden wird auf 500,000 Taels geschätzt.

Die benachbarten Ortschaften scheinen sich dem Aufstand angeschlossen zu haben, was beweist, daß die Bewegung nicht auf die „Boxers" beschränkt ist. Acht Ruhestörer, die gefangen genommen wurden, werden enthauptet werden.

Als der Korrespondent durch das südliche Thor von Peking ritt, fand er die Straße innerhalb der Mauern mit Truppen besetzt, welche den Ankömmling und seine Begleiter mit einem Hagel von Steinen begrüßten.

Deutschland.

Potsdam, 30. Mai. — Der Kronprinz Friedrich Wilhelm ist heute mittag feierlich beim ersten Garderegiment zu Fuß eingetreten. Der Kaiser hielt eine Ansprache an den Kronprinzen und den Kommandeur des Regiments im Beisein der Mitglieder des königlichen Hauses, des Staatssekretärs des Aeußern, Graf v. Bülow, einer Anzahl Botschafter und der Militärattaches. Der Kaiser sagte in seiner Ansprache an den Kronprinzen, derselbe habe seine Pflichten in allen ihren Einzelheiten in der historischen und klassischen Atmosphäre des Regiments zu lernen. Er hoffe, der Kronprinz werde in den Reihen von Seiner Majestät eigenen lieben Kompagnie dasselbe Vergnügen empfinden in seinem Verkehr mit den Grenadieren und in seiner Kameradschaft mit den Offizieren, das er, der Kaiser, selbst gehabt habe, daß er vor allem das Vertrauen seiner Vorgesetzten gewinnen werde, wie er, der Kaiser, selbst es sich zu gewinnen verstanden habe, und daß er mit den Söhnen des Vaterlandes auf gutem Fuße stehen werde. Nachdem der Kaiser seine Ansprache beendet hatte, zog der Kronprinz seinen Degen und trat formell in die zweite Kompagnie des Regiments ein. Die Kaiserin hatte der Zeremonie vom Fenster des Schlosses aus zugesehen. Mit einer Parade und einem Luncheon gelangte die Feier zum Abschluß.

Berlin, 31. Mai. — Die neuesten Nachrichten aus China haben hier große Beunruhigung verursacht. Ein Beamter des Auswärtigen Amtes sagte heute über die Angelegenheit folgendes: „Der deutsche Flottenbefehlshaber in Tsing Tau hat Ordres erhalten, in Verbindung mit den Flottenbefehlshabern der anderen Mächte zu handeln, wie die Umstände es erheischen mögen. Die Landung von Seesoldaten in Taku, um von dort aus nach Peking zu gehen, war anbefohlen. Der Bericht aus Amerika, daß 20,000 Russen im Anmarsch sind, um den Chinesen zu helfen, ist grundlos. Keine Macht steht auf Chinas Seite. Wir wissen, daß Rußland sich nicht von den anderen Mächten trennen wird."

Eine heute aus Tsing Tau hier eingetroffene Kabeldepesche sagt, daß der deutsche Kreuzer „Kaiserin Augusta", nachdem er einen weiteren Offizier und 50 Seesoldaten an Bord genommen, nach Taku abgegangen sei, und daß das deutsche Kanonenboot „Iltis" nachfolge.

Deutsche Marinebehörden halten es, wie verlautet, für wichtig, eine große Menge Truppen in China zu landen, da trotz der kürzlichen Mißbilligung der Boxerbewegung durch die chinesische Regierung die gegenwärtigen kleinen Kontingente nicht hinreichen, um den Insurgenten besondere Angst einzujagen. Das Auswärtige Amt stimmt übrigens in dieser Angelegenheit mit dem Reichsmarineamte nicht überein.

In Konitz in Westpreußen spukt noch immer der scheußliche Aberglaube an Ritualmorde der Juden. Als dieser Tage endlich das Leichenbegängnis des Gymnasiasten Winter stattfand, dessen verstümmelte Leiche vor mehreren Wochen in einem Wassergraben außerhalb der Stadt gefunden wurde, mußten die Behörden umfassende Sicherheitsmaßregeln treffen, denn ein neuer Krawall gegen die Juden drohte, obgleich seit den ersten Krawallen erwiesen ist, daß Juden nichts mit Winters Tod zu thun haben. Der Landrat des Konitzer Kreises, Graf Fink von Finkenstein, hatte vor dem Leichenbegängnis die Gendarmerie verstärkt und derselben besondere Instruktionen erteilt. Alle Trinklokale wurden geschlossen. In Graudenz stand ein Extrazug bereit, um im Notfalle von dort Militär nach Konitz zu bringen. Diesen Maßnahmen ist es zu danken, daß der Tag ohne Störung verlief. Wie ein Teil des dortigen und sonstigen Publikums noch immer an einen Ritualmord glaubt, geht daraus hervor, daß die Mitschüler Winters jüdische Beiträge zu dem Begräbnis und jüdische Kranzspenden ablehnten und daß aus allen Teilen des Reiches Kränze, zum Teil mit antisemitischen Inschriften eintrafen. Nach dem Leichenbegängnis wurden einem Juden die Fenster eingeworfen, und nun wurden mehrere Judenfresser verhaftet. (Ill. Staatsztg.)

Anm. Das unmäßige Biersaufen hat doch wohl schon das früher so gesunde Urteil unserer deutschen Brüder „überm Wasser" stark getrübt. D. R.

Philippinen.

Washington, 31. Mai. — Im Kriegsamt traf heute folgende Depesche von General MacArthur in Manila ein:

„Im nördlichen Luzon finden noch immer von Zeit zu Zeit Übergaben kleiner Truppenkörper statt. Corino, der flüchtige Gouverneur von Benguet, ein wohlhabender und thätiger Freund Aguinaldos, wurde gestern in der Nähe von Cabayan gefangen genommen; dies ist ein wichtiges Ereignis.

Auf einem Kundschafter-Streifzug wurden am 28. Mai in der Nähe von San Miguel de Mayuma (Luzon) Capt. Charles D. Roberts und die Gemeinen John A. McIntyre und Lyel W. Akens gefangen genommen; Sergeant John Gallen und die Gemeinen Joseph McCourt und John A. Green wurden getötet; George Krüger im Schenkel verwundet. Alle gehören zur Compagnie J. des 35. Freiwilligen-Regiments.

Cuba.

Santiago, 31. Mai. — General Maximo Gomez traf heute morgen von Santo Domingo hier ein und verbrachte den Tag mit den politischen Führern der schwarzen Partei, die über Gomez' Rückkehr voller Jubel ist. Der General lehnte es aufs allerentschiedenste ab, sich ausfragen zu lassen; er wollte weder über die cubanische noch dominikanische Politik reden und war durchaus in schlechter Laune. Die Zeitungen, welche die schwarze Partei begünstigen, erklärten, daß Gomez' Rückkehr den Fehlschlag der Verschwörung der Amerikaner, Spanier und Engländer, Cuba zu annektieren, bedeute. Heute abend ist General Gomez nach Havana abgereist.

Das amerikanische Transportschiff Crook ist heute mit einer Gesellschaft portorikanischer nach New York bestimmter Lehrer hier angekommen.

Südafrika.

London, 31. Mai. 9 Uhr 8 Minuten abends.—Lord Roberts meldet, daß Johannesburg heute von den britischen Truppen besetzt wurde.

London, 31. Mai.—Folgende Depesche von Lord Roberts ist im Kriegsamt eingelaufen:

Johannesburg, 31 Mai, 2 Uhr nachmittags. Ihrer Majestät Truppen befinden sich jetzt im Besitz Johannesburgs und die britische Flagge weht auf den Regierungsgebäuden.

London, 31. Mai. — Die „Daily Mail" sagt, sie habe heute nachmittag Kabeldepeschen von Korrespondenten in Pretoria erhalten, welche Lord Roßlyns gestrige Depesche über den unmittelbar bevorstehenden Fall der Hauptstadt der Südafrikanischen Republik bestätigen.

Philadelphia, Pa., 1. Juni. — Der „North American" hat die nachstehende Kabeldepesche erhalten:

Pretoria, 29. Mai. — Infolge des Drucks unseliger Umstände hat die Botschaft von den Schulkindern Philadelphias an Präsident Krüger, die heute abgeliefert wurde, eher den Ton der Teilnahme und Trauer bei dem schließlichen Mißgeschick, das bald die Südafrikanische Republik aus der Liste unabhängiger Nationen auslöschen wird, als der Ermutigung für ein um seine Freiheit kämpfendes Volk, denn der Kampf ist gekämpft und verloren. Die Botschaft wurde im Exekutivzimmer im Kapitol abgeliefert, zu dessen Fenstern das Knarren von Ochsenwagen und die allgemeine Verwirrung bei der Räumung der Stadt durch die Familien der Buren hereindrang.

Eine eindrucksvolle Stille herrschte in dem Zimmer, als der starke, ehrwürdige Präsident dieser dem Untergang geweihten Republik sich vorwärts neigte, um von dem Boten Jules Francis Smith das Paket entgegenzunehmen, zu dessen Ablieferung der Knabe eine Reise von 12,000 Meilen gemacht hatte.

"Caesar, moriteri te schutamos" citierte Staatssekretär Reitz, als der Präsident die Botschaft entgegennahm. Dann fügte er die sarkastische Bemerkung hinzu: „Bei dieser Gelegenheit ist die Botschaft umgekehrt. Cäsar grüßte die dem Tode Entgegengehenden."

Diese Beziehung auf die Ver. Staaten und die Sympathiebotschaft von Amerika an den Präsidenten einer sterbenden Schwesterrepublik ergriff jeden der Anwesenden aufs tiefste. Thränen perlten in den Augen des Präsidenten, als er das Paket aus den Händen des Boten entgegennahm.

London, 1. Juni. — Nachdem Johannesburg jetzt der Liste britischer Städte hinzugefügt ist, wartet jetzt die Nation mit Spannung darauf, daß mit Pretoria eine ähnliche Umwandlung vorgenommen werden wird. Ohne Zweifel ist Lord Roberts jetzt schon nach der Hauptstadt von Transvaal aufgebrochen. Ob er auf einen großen Widerstand auf den 30 Meilen, welche Johannesburg von dem früheren Sitz der Regierung trennen, stoßen wird, ist immer noch Sache der Mutmaßung, obwohl die meisten Kritiker in der Ansicht übereinstimmen, daß der Widerstand nicht genügend stark sein wird, um die Besetzung von Pretoria länger als bis morgen hinauszuschieben. Wenn die britischen Truppen einmal dort sind, werden sie sich wahrscheinlich die so nötige Erholung gönnen, während fliegende Kolonnen nach verschiedenen Richtungen abgehen werden, um die Opposition auszumerzen, Garnisonen zu errichten und wichtige Eisenbahnpunkte zu besetzen. Die einzige, bei Absendung dieser Depesche vom Kriegsschauplatze berichtete Entwickelung ist die Angabe aus Kapstadt, daß eine Anzahl Rebellen der Kolonie kürzlich eine kleine Abteilung Engländer bei Douglas überrumpelten, von denen sie 16, darunter den Befehlshaber, Oberst Spence, töteten. Bis jetzt ist noch keine amtliche Bestätigung dieser Depesche eingetroffen und die Angabe muß deshalb mit Vorsicht aufgenommen werden.

In Erwiderung auf eine Erkundigung hat der amerikanische Konsul Adelbert S. Hay in Pretoria der amerikanischen Botschaft in London gekabelt, daß Lord Roßlyn am Freitag in Freiheit gesetzt wurde und daß ihm gestattet wurde, in Pretoria zu bleiben. Lord Cecil Manners, fügt der Konsul hinzu, wurde ebenfalls in Freiheit gesetzt. Beide waren als Zeitungskorrespondenten thätig gewesen.

Obwohl übrigens Konsul Hays Kabeldepesche von den in Pretoria herrschenden Zuständen nichts erwähnt, so herrscht hier die Geneigtheit, die Depesche in gewissem Maße als eine Art halbamtliche Indossierung der in Lord Roßlyns Depesche gemachten Angaben an die Londoner „Daily Mail" zu betrachten, worin er ankündigt, daß die Uebergabe Pretorias an die Engländer bevorstehe.

Inland.

Die Sonnenfinsternis.

Fort Monroe, Va., 28. Mai. — Die Sonnenfinsternis trat hier heute morgen um 8 Uhr 53 Minuten ein. Der Himmel war wolkenlos. Tausende von Menschen waren auf den Piers, den Verandas und den Wällen versammelt, um das merkwürdige Phänomen zu beobachten, und im Augenblicke, als die Sonne plötzlich verfinstert wurde, erhob sich ein unwillkürlicher Jubel und jedes Schiff auf der Rhede ließ seine Dampfpfeife ertönen. Der Zeitraum der totalen Finsternis betrug etwa 30 Sekunden, während welcher Zeit ein winziger Stern gerade unter der prachtvollen Corona, welche die dunkle Scheibe umgab, sichtbar war. Auf Land und Meer herrschte eine Art Dämmerlicht und am Himmel sah man wundervolle Farbentöne, wie sie nach Sonnenuntergang zu erscheinen pflegen. Dann strahlte, als wie durch Zaubermacht, ein feuriger Stern am südlichen Rande der Scheibe hervor, und die Sonnenfinsternis war vorüber. Der Präsident und seine Begleitung sahen sich das Phänomen von der „Dolphin" aus an und Finanzsekretär Gage und Begleitung vom Leuchthaustender „Holly" aus. Die „Dolphin" kam um 9 Uhr 55 Minuten von Norfolk herüber und fuhr nach einem Salut von der „Kearsarge" die Bai nach Washington hinauf.

Die Pestlage.

San Francisco, Cal., 31. Mai. — Dr. O'Brien vom Gesundheitsrat berichtet, daß die Pestlage heute unverändert sei, da keine Todesfälle oder neue Erkrankungen an der Seuche gemeldet worden seien. In dem Falle des kleinen Kindes, das, wie es gestern abend hieß, unter verdächtigen Umständen gestorben war, haben die Ärzte eine Autopsie abgehalten und dabei gefunden, daß der Tod durch Lungenentzündung erfolgt war. Die Inspektion jedes einzelnen Hauses im Chinesenviertel wird immer noch streng durchgeführt, und heute wurde eine starke Abteilung der Feuerwehr beauftragt, die Abzugskanäle im abgesperrten Distrikt durch tüchtige Wasserströme auszuspülen. Es ist beschlossen worden, sofort einen temporären Verbrennungsofen zu errichten, um darin alle Abfälle des verseuchten Distrikts zu verbrennen.

Das Oberbundesgericht wird dem Admiral Dewey fortan schwer im Magen liegen. Denn nicht nur beschneidet es seinen Ruhm von Manila, sondern es verkürzt auch seine Gelderwartung um die Hälfte. In seiner bereits telegraphisch kurz gemeldeten Entscheidung über Deweys Prisenanspruch erklärt das Oberbundesgericht die unsinnige Behauptung Deweys, daß die spanischen Streitkräfte in der Bai von Manila den amerikanischen an Stärke überlegen gewesen seien, endgültig für unbegründet. Die Wirkung der Entscheidung ist, daß Dewey und seine

Leute nur die Hälfte der von ihnen beanspruchten Summe bekommen. Der ursprüngliche Anspruch Deweys und seiner Mannschaften belief sich auf $400 COO. Der Gerichtshof für Ansprüche setzte die Summe auf $200,000 herab, und diese Entscheidung ist vom Oberbundesgericht aufrecht erhalten. Der persönliche Anspruch des Admirals ist dadurch von $20,000 auf $10 000 herabgesetzt.

Los Angeles, Cal., 1. Juni.— Die hiesige Handelskammer schickte heute $1000 für die Notleidenden in Indien nach Bombay. Das Geld wurde durch Sammlungen aufgebracht.

Washington, D. C., 1. Juni.

Im Weißen Hause.

Unter denen, die heute im Weißen Hause vorsprachen, befanden sich der Rear-Admiral der türkischen Flotte, Ahmed Pascha, und der russische Botschafter Cassini. Der letztere kam, um sich von dem Präsidenten vor Antritt seiner Sommerferien, die er in Europa zu verbringen gedenkt, zu verabschieden.

St. Louis, Mo., 1. Juni. — Das Vorladen von Bürgern, welche die 2500 Mann starke Abteilung von Hilfssheriffs bilden sollen, welche der Rat der Polizeikommissäre als Hilfe für die Polizei bei der Aufrechterhaltung der Ordnung verlangte, ist heute fortgesetzt und zahlreiche Geschäftsleute und Bürger, welche in einem oder anderen Beruf thätig sind, sind im Courthause vereidigt worden. Abteilungen von je 20 dieser Deputies werden dem Kommando eines Captains unterstellt, der seine Leute in den Gebrauch der „Riotflinten" einübt und mit ihnen die wenigen sonst noch nötigen Exerzierübungen vornimmt.

Für viele, die nie vorher eine Flinte in der Hand gehabt hatten, waren die Griffe, die sie an den Gewehren auszuführen hatten, etwas durchaus Neues. So bald wie möglich werden diese Abteilungen in Dienst gestellt werden. Bis heute nachmittag waren 325 weitere Deputies eingeschworen. Sheriff Pohlmann hat den Exoberstleutnant J. H. Cavender vom 1. Missourier Freiwilligenregiment mit der Aufgabe betraut, die Deputyabteilung zu organisieren. Oberst Cavender hat General B. G. Farrar, Oberst E.-A. Batdorf, Captain Lester Hall, Captain Perry Bartholomew, W. P. Kennett, Wm. Frudenau und E. C. Rowse zu seinem Stabe ernannt. Die Formierung der Deputyabteilung für aktiven Dienst wird nach militärischen Regulationen stattfinden.

Generalbetriebsleiter Baumhoff von der Transit Company sagt, er fühle sich ermutigt durch die Aussicht betreffs der Wiederaufnahme des Straßenbahndienstes. Am Donnerstag hatte das Dienstpersonal auf den Wagen nur wenig durch Störungen zu leiden.

Folgende Linien sind heute nach Baumhoffs Angabe in Betrieb: Delmar, Page, Spalding, LaClede, Park, Compton Heights, Chouteau, California, Tower Grove, Grand, Easton, Caß, Olive, Broadway, Fourth, Sixth, Northern Central und Union.

Vielfach verlegen sich jetzt die Anhänger der Streiker darauf, Passagiere vom Fahren auf der Linie der Transit-Linie abzuhalten. In fast allen Fällen sind es hilflose Frauen, Lehrerinnen und andere, die knotig behandelt werden, wenn sie der Aufforderung, nicht zu fahren, nicht nachkommen, und mehrere Lehrerinnen sind infolge dieser rohen Behandlung ernstlich verletzt worden.

Edward Ray, ein Motormann auf der Unionlinie, wurde heute in den Arm geschossen und der Arm wird wahrscheinlich amputiert werden müssen. Ray war von Cleveland hierhergekommen. Der Schuß wurde aus einem Fenster des 3. Stockwerkes eines Hauses an Ecke von Kossuth und Grand Avenue abgefeuert, wo eine Bande Streikerfreunde den Wagen durch Herabziehen des Trolley zum Halten brachten.

In dem von den Streikern am Donnerstag dem Bürgerkomitee unterbreiteten Schlichtungsvorschlag wird keine Änderung vorgenommen werden.

Neueste Nachrichten:

Ausland.

Indien.

Bombay, 3. Juni. — Louis Klopsch von New York, Herausgeber des „Christian Herald", der hier am 14. Mai eintraf und sich sofort nach den von der Hungersnot heimgesuchten Gegenden begab, ist nach einer Reise durch die am schlimmsten betroffenen Teile der Präsidentschaft Bombay, einschließlich Gujerat und Baraldo, zurückgekehrt. Er sagt über seine Beobachtungen:

Ich war überall Zeuge der fürchterlichsten und ergreifendsten Scenen. Die Lager der Hungerleidenden sind von der Cholera und Blattern verheert. Flüchtlinge, die sich nach allen Richtungen hin zerstreut hatten, wurden sterbend in den Gräben an den Landstraßen und auf den Feldern gefunden. Die Zahl der Hilfesuchenden in einer Hilfsstation vermehrte sich nach der Rate von 10,000 per Tag.

In Godbera kamen in vier Tagen 3000 Todesfälle an der Cholera vor und in Dohad in derselben Zeit 2500. Die Todesrate im Hospital zu Godbera und Dobad war 90 Prozent.

Der Zustand der von der Seuche und Hungersnot Befallenen ist einfach nicht zu beschreiben. Luft und Wasser waren von einem unerträglichen Leichengeruch durchseucht. In Ahmedabad betrug die Sterberate im Armenhause zehn Prozent. Jeden Tag sah ich, wie neue Patienten an Stelle der Toten untergebracht wurden, und in jedem vierten Feldbett lag eine Leiche. Das Thermometer stand 115 Grad im Schatten. Millionen von Fliegen umschwärmen die mit Kot bedeckten Ruhr-Patienten.

Ich besuchte auch die Blattern- und Cholera-Wards in Viragam. Sämtliche Patienten lagen auf der Erde, da keine Betten vorhanden waren. Im übrigen war ihr Zustand weniger schlimm.

Ich kann die Gerüchte bestätigen, daß die Toten von Geiern, Hunden und Schakalen aufgefressen werden. Man hat gesehen, wie Hunde mit Gliedmaßen von Kindern im Maul umherliefen.

Die Regierung thut ihr Bestes, doch die eingeborenen Behörden haben allen Mut verloren und sind der Lage nicht gewachsen. Die Präsidentschaft von Bombay ist jetzt von der Hungersnot, Pest und Cholera schlimmer heimgesucht, als je zuvor während des 19. Jahrhunderts. Ganze Familien sind ausgerottet worden.

Frankreich.

Chalonsur Saone, 3. Juni.—Gestern abend erreichte der hiesige Streik ein bedenkliches Stadium und heute sieht die Stadt aus, als ob sie belagert wäre, so wimmelt sie von Soldaten.

Der Trubel begann im Laufe des Nachmittags, als die Streiker mit Knütteln und Steinen nach den Gendarmen warfen. Als es Abend geworden war, wurden die Straßenlaternen ausgelöscht und Wurfgeschosse aller Art wurden auf die Kavalleristen und Gendarmen geschleudert. Letztere feuerten, töteten einen der Krakeeler und verwundeten zwanzig, etliche davon ernstlich. Fünfzehn Gendarmen und zwei Kavalleristen trugen Verletzungen davon.

Verstärkungen unterdrückten die Unordnung, aber man hält den Trubel noch nicht für beendet.

Südafrika.

London, 3. Juni. — Der Staatssekretär des Kriegsamtes, Lord Landsdowne, hat folgende Depesche von Lord Roberts aus Orange Grove vom 2. Juni erhalten:

Johannesburg ist ruhig. Die Leute liefern Waffen und Pferde aus. Nur drei Burengeschütze waren in dem Fort zurückgelassen worden.

Die Queenslanders erbeuteten am 30. Mai eine Creusot-Kanone sowie elf Wagen mit Vorräten und Schießbedarf.

Kommandant Botha von Zoutpansberg, sein Feldkornett und 100 Mann wurden in den Kämpfen um Johannesburg gefangen genommen. Etliche davon gehörten zu den fremden Kontingenten und zur irländischen Brigade.

Die 13. Yeomanry wurde am 29. Mai zwischen Kroonstad und Lindley angegriffen und verlor etliche Leute.

London, 3. Juni.—Das Kriegsamt hat folgende weiteren Nachrichten von Lord Roberts aus Orange Grove vom 2. Juni erhalten:

„Wegen Unterbrechung der Telegraphenlinie habe ich erst heute einen Bericht von Col. Sprigg erhalten, welcher meldete, daß sein Bataillon der Imperial Yeomanry zwischen Kroonstad und Lindley am 29. Mai angegriffen wurde. Die Verlustliste folgt später.

Die Läden in Johannesburg werden wieder geöffnet und es macht sich ein allgemeines Gefühl der Erleichterung über die friedliche Besetzung der Stadt bemerklich.

Die Proklamation, welche die Angliederung des Freistaates ankündigte, wurde am 26. Mai in Bloemfontein vom Militärgouverneur General Prettyman bekannt gemacht. Die Truppen unter General Kelly-Kenny bildeten ein Viereck, die königliche Standarte wurde aufgehißt, die Truppen salutierten, ein Königssalut wurde abgefeuert und ein Hoch auf die Königin ausgebracht.

Der Name „Orange River Colony" wurde gut aufgenommen.

Gestern erhielt ich die Nachricht, daß vier Gefangene aus Pretoria entkommen seien."

Großbritannien.

London, 3. Juni. — Heute abend wird gemeldet, daß sich Frau Gladstone in halb bewußtlosem Zustande befindet und daß ihre Kräfte allmählich dahinschwinden.

Inland.

Mehr Streikunruhen.

St. Louis, Mo., 3. Juni. — Ein Aufruhr von geringer Ausdehnung, bei dem jedoch ein Knabe tödlich verwundet wurde, und eine Dynamit-Explosion störten die heutige Sabbatruhe.

Als ein Wagen der Tower Grove-Linie der St. Louis Transit Co. an der Ecke von 12. und Calhounstraße vorbeifuhr, begann eine Anzahl Freunde der Streiker, ihn mit Steinen zu bewerfen. Ein unbekannter Mann lehnte sich aus einem der Fenster des Wagens und schoß auf die Ruhestörer einen Revolverschuß ab. Die Kugel flog indes über die Köpfe der Menge hinweg und traf den sechzehnjährigen Peter Frank, der vor seines Vaters Hause auf der Treppe saß, in die Brust. Eine Abteilung Polizei jagte die Ruhestörer auseinander und brachte den Verwundeten nach dem städtischen Hospital, dessen Aerzte die Wunde für tödlich erklärten.

Heute nachmittag zertrümmerte eine Dynamit-Explosion den Kabel-Conduit und die Weichen an der Olive-Straßen-Linie, an der Ecke von Maryland und Boyle Aves. Niemand wurde verletzt, jedoch der Verkehr an jenem Ende der Bahn mußte eingestellt werden. Von den Verübern des Unfugs hat man keine Spur.

Zum Schutz der Passagiere und Angestellten wurde heute eine verhältnismäßig stärkere Polizeimacht geliefert, als gewöhnlich, infolge dessen die Zahl der Wagen auf den verschiedenen Linien der Transit Co. wesentlich vermehrt wurde. Folgende Linien waren im Betrieb: Delmar Avenue, Page Avenue, Spalding Avenue, Compton Heights, Chouteau Avenue, California Ave., Tower Grove, Grand Avenue, Easton Ave., Caß Avenue, Olive-Straße, Broadway, 4. Straße, 6. Straße, Northern Central Union-Linien.

Heute morgen um 9½ Uhr wurden die Kerntruppen des ersten Regiments von Special-Deputies unter Sheriff Pohlmanns Oberbefehl, bestehend aus zehn Compagnien von je 60 Mann, bewaffnet mit Schrotgewehren, in aktiven Dienst gestellt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ihre Arbeit besteht darin, die Straßen abzupatrouillieren und Wachtpostendienst an den verschiedenen Kraftstationen und Wagenschuppen zu thun. Es ist jetzt nicht die Absicht der Polizeikommissäre, Leute von dieser Force auf den Straßenbahnwagen fahren zu lassen, vielmehr werden diejenigen, die zu dem obigen Dienst nicht verwandt werden können, in den Stationshäusern in Reserve gehalten werden.

Die Arbeit der Vorladung von Bürgern dauerte heute fort, sodaß der Sonntag für den Geschäftsmann kein Tag der Ruhe war. Sheriff Pohlmann hatte beabsichtigt, die Mitglieder des ersten Regiments N. G. M. individuell, nicht als Organisation, einzuberufen, doch änderten die Behörden ihren Plan und es wurde angekündigt, daß die Milizsoldaten nicht vereidigt werden würden.

Am Samstag wurden 228 und heute etwa 200 mehr Deputies vereidigt, was mit den schon früher Einberufenen dem Sheriff eine Gesamtmacht von 900 Mann giebt, die er auf Grund des gestern vom Präsidenten der Polizeibehörde, Hawes, erlassenen Aufrufs in aktiven Dienst stellen kann.

Aus der Bundeshauptstadt.

Deutschlands Anteil am Welthandel.

Washington, D. C., 3. Juni. — Von den $18,000,000,000, welche den Gesamthandel sämtlicher Nationen der Welt ausmachen, entfallen 18.3 Prozent auf England, 10.8 Prozent auf Deutschland und 9.7 Prozent auf die Ver. Staaten. So behauptet der amerikanische Konsul Winter in Annaberg in einem Bericht an das Staatsdepartement über die relative Stellung der drei hervorragendsten Länder im Weltmarkt.

„Deutschland", sagt er, „hat sich seinen Handel mit dem Auslande auf Kosten Englands aufgebaut, und die Ver. Staaten, welche erst eben mit in den Wettbewerb eingetreten sind, machen ihre bemerkenswerten Fortschritte auf dem Gebiete des ausländischen Handels auf Kosten von England und Deutschland zusammen. In Australien, Afrika, Südamerika und China kämpfen die Handelsvertreter der verschiedenen Nationen um ein günstiges Feld zum Aufbau vorteilhafter Märkte für die Produkte ihrer einheimischen Industrie."

Deutschlands Erfolg in der Konkurrenz mit seinem mächtigen Gegner England führt Konsul Winter auf verschiedene Verhältnisse zurück. In erster Linie sind, wie er sagt, die deutschen Fabrikate billiger und in vielen Fällen besser. Sodann passen sich die deutschen Kaufleute ganz und gar den Bedürfnissen ihrer Kunden an, und es sind Handels-Kommissionen nach Südamerika, Südafrika, Mexiko, Japan, China etc. gesandt worden, um über die Verhältnisse und Bedürfnisse der Bewohner zu berichten. Endlich haben die deutschen Handlungsreisenden eine bessere technische Kenntnis in ihren betreffenden Branchen und verstehen mehr Sprachen, als die Vertreter anderer Länder. Diese Tüchtigkeit haben sie meistens durch Ausbildung in Spezialschulen Deutschlands erworben.

Nebraska.

Henderson, den 1. Mai 1900. Allen Augenleidenden sei hiermit zu wissen gethan, was Dr. G. Milbrandts Augen-Arznei mir geholfen hat. Ich hatte 4 Jahre stets schlimme Augen und bei mehreren Aerzten vergeblich Heilung gesucht. Zuletzt wurde ich so blind, daß ich nicht sehen konnte, wann es Tag wurde. Dann entschlossen wir uns, uns an Dr. Milbrandt zu wenden. Nach sechsmonatlicher Behandlung sind meine Augen jetzt ganz geheilt. Ich kann jetzt so gut sehen wie früher und habe keine Schmerzen mehr. Wünscht jemand näheren Aufschluß, der wende sich an Frau Katharina Hiebner, Henderson, York Co., Nebraska.

Colorado illustriert.

Ein neues Buch, welches eine genaue Beschreibung von Colorado als dem schönsten Erholungsplatz und dem besten Ort für Heimstättesuchende bringt, ist soeben von der Chicago & North-Western Eisenbahn herausgegeben worden. Über diese Bahn geht ein Spezialzug für Colorado jeden Tag im Jahre um 10 Uhr morgens von Chicago ab und kommt am nächsten Tage um 1 Uhr 20 Minuten nachmittags in Denver an; erreicht Colorado Springs und Manitou am Abend, so daß man nur eine Nacht unterwegs zu sein braucht. Jedem, der ein Ticket kauft, wird eine Kopie dieses Buches frei zugestellt, oder für 4 Cents in Marken wird es an irgend eine Adresse verschickt von

A. H. Waggener,
22 Fifth avenue, Chicago, Jll.

Ankündigung.

Den 2. Juni gedenke ich, so Gott will und wir leben, ungefähr auf sechs bis acht Wochen von zu Hause Urlaub zu nehmen, um meine vielen Freunde und Patienten in Nebraska, Süd- und Norddakota zu besuchen. Solche, mit denen ich in brieflicher Verbindung stehe, bitte ich, nach wie vor alle Briefe nach Hillsboro, Kan., zu adressieren, denn die Briefe werden mir nachgeschickt.—Dr. J. J. Entz.